

(1)

5/4/19.



Volf György tanár úrnak
M. T. Akadémia L. Tagja

Budapest.

N. János n 24 -

1885, Nov. 25

(11) Nr 514/19.

Graz, 25. Nov. '85.

Négyen tisztelt uram!

Uraságod szivesen
megküldötte értekezése iránt
való érdekem mekkoraságát
az legjobban bizonyítja, hogy
tegnap este óta majdnem
a felet - öröndetes megegyéssel -
olvastam, habár a magyar tudó-
mányos nyelv még nem egészen
kenyerem. Különbösen értekez-
ésünkéjára már felhívtá fi-
gyelmemet amint az Ungarische
Revue - ben történt említése,
a melyből örömszre láttam,
hogy az a Slavo-deutsches und

Sarvo-italienisches című könyvem
ben föltett kérdésemre (a 52. lapon:
"Le erinnert dies an die magyarische
Darstellung des S durch S für welche
ich keine Erklärung kenne; sollte dies
S dem zunächst liegenden [romanischen]
Küstentande entstammen?" vgl. triest.
sanza, sinter = Schance, Schinder)
majd ugyanazon napon, a melyen
a könyv megjelent, Vraságed aka-
démiai ülésen megjelent. Beszél-
tem is a dologról Hrn. János Pállal.
De akkor egy árva szót sem
tudtam meg a magyar nyelvből,
a mely most kiválóan érdekelt,
és így tisztént értekezése
végigbogarása után újabb
életjelt ígért. Most engedje
meg, hogy szép ajándékát
és nyolc "kiváló" szavait

szívesen ^{mag}köszönjem és örömmel
számítsam kedves magyar
ismerőseim kis csoportjába.

Kiváló tisztelettel
Kuga Lőrincz

2

k. 514/20.

DEUTSCHE REICHSPOST.

POSTKARTE.



An

Loff György urának

Magam

in Budapest

Nagy János-utca 24 sz.

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

M. t. n.!

Gotha 1885 dec. 21.

Szándékosan értekezéséről való hírvéletet
írni a Litetanisches Centralblatt-nak beküldeni.
Már írniám volna, de az édes atyám
halála annak oka, hogy annyi más
dolagra kell gondolnom. Nagyon sajnálom, hogy
megrendelte "Slavo-d. u. Slavo-it" című könyvemet
mert igen drága. Igar az, hogy most már
megnincs exempláris (exempláris!) nálam;
de talán pé'öbber egyet találhatnék.
Kiváló tisztelettel

*.) Hunfalvy Pálnak küldtem egyet Hugo Schuchard

3

h. 5/14/29.

11

recommandé

141



Wolf György, tanár
Pirna

Budapest

Nagy-Tamas utca 24.sz.

1886 febr 15 (Pradafelgeg)



③

574/21.

Respektvoll
Herrn Dr. Steiner,

Ich bitte sehr mich
zu entschuldigen. Gestern
als ich mich ausrichtete
nach dem H. Minister
zu gehen, fühlte ich mich
selbst nicht so unwohl dass
ich diesen Vorsatz aufgeben
musste; auch wusste ich
nicht wie ich Sie verständigen
sollte. Heute morgen bin
ich immer noch so

wird nicht zugegriffen das
ich mir nicht das
Vergnügen machen kann
Sie aufzusuchen.

Bitte empfehlen Sie
mich Ihrer Frau Gemahlin
und deren Sie verbundenen

Gepfamt von
Ihren ganz ergebenen
Juso Munkard

(4) k. 514/22.

Herrn Professor Voll György

Budapest

Nagy János-utca 24.



1886 Feb. 28



(19) Ms 514/22.

Goaz, 28 Febr. 86.

Verehrten Herrn,

Ich danke Ihnen sehr
für Ihren lobenswürdigen
Brief; fasse mich aber heute,
indem ich Ihnen den Remittent
der Recension schicke, ganz
kurz, da ich seit einiger Zeit
leidenschaftlich arbeitsfähig bin.

Dass meine Anlassung große
über Ihre Schrift nicht so geworden
ist, wie ich gerühmt hatte, erkläre
ich Ihnen schon aus dem Umstand
dass ich nach langer Unterbrechung
die Sache wieder aufnehmen, wobei
mir Manches nicht mehr ganz klar
vor Augen stand.

Was st., op. für älteres st., op.
in Deutschland anlange, so folge ich

vato, ed ist z: stoupage).

Wenn Sie von ven. z = g
spricht, so ist das nicht schlecht-
weg als hartes zu denken; ~~es~~
ist im Ital. hart und weich,
das ~~weiche~~ z würde als Resultat
fast eines weichen Lautes, hier
ohne Weiteres als weich voraus-
gesetzt. Hier ist aber uns nicht
genug in Ausdruck: Flüggen
bezieht Boerio geradezu einem
Ortman (welch. für ihn würde es
auch nur einer der Aussprachen
feris); wenn er sagt ce, ci,
2 appa lautek wie "meu"
dolce."

Ch mit dem Wert von
ts kann ich mir in keiner
lateinischen Sprechweise
denken; die Ladine und
Frislane welche Ch = ts
sprechen haben schwerlich je
gelesen chous, palcher = foorus

fructifer.

Bei meiner Ämmerung über
venet. lat. zona, capitular habe
ich ja nicht auf Sie Bezug genom-
men; sie ist ganz allgemein, wie
meine ganze Silbumbemerkung
Aber die Zusammenhänge des
alt magy. $\underline{z} = \underline{s}$ mit dem altslow.
q. alttschech. $\underline{z} = \underline{s}$ ist mir noch immer
nicht unwahrscheinlich; es läßt
sich dies $\underline{z} = \underline{s}$ sehr gut aus den
Deutoken, Wiedt aus dem Romanides
erklären.

\underline{z} in lat. Handschriften ist
ein weißer Raub. Das vor mir
angeführte Smyrner ist
eine Doppelbesetzung; \underline{z} ist
in \underline{z} korrigiert; will man aber schon
 \underline{z} als ein Zeichen gelten lassen,
so bedeutet es nicht \underline{s} , sondern
 \underline{z} (d. h. welches \underline{s}).

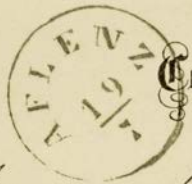
Spongyia ist wohl früher
einmal geschrieben worden;
ich enthalte es an Ballagi's
Wörterbuch.

In vorzüglicher Hochachtung
Ihr ergebener
Hugo Schuchard

5

1886 April 18

2. 574/23.



Correspondenz - Karte.





An

Herrn Professor György Volf
aus Budapest.

in d. Z. Aflenz
Obersteier

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

l. q. t. Künster Sie - d. h. die ganze dortige
magyarische Kolonie - mir nicht einen
Zweifel lösen, der mich, da ich gerade eine Recension
von Balassar Phonetik niederschreiben befürgt? Werden
gy, ty, ly, ny wirklich immer nur dorsal (Zungenspitze
an die untere Kiefer^{gaa} gestemmt) () , nicht auch ebenso
gut, also nur individuell verschiedene coronal gebildet
(Zungenspitze an der Oberkante gestemmt ~~→~~ der Verhinder
oder die Stemung bildet ()? Für die, bedingten
Ja, kei oder Nu liquet wird ~~→~~ ich sehr dankbar
sein. Besten grüßes
Von ganz ergeben
H.S.

(6)

Ms 514/24.

Genève, 13 Febr. 88

Director Herr,

Ein paar Zeilen in meiner
Muttersprache, weil ich
in grosser Eile bin! Ich bitte
überhaupt es mit über-
mässiger Beschäftigung zu
entschuldigen dass ich auf Ihren
letzten liebevollsten Brief
nicht geantwortet habe.

Anbei schicke ich Ihnen
meine Recension — non corrigé.
es sind eine Menge von Fehlern
drin* — es soll Ihnen nur der
Beweis geliefert werden dass
ich Ihre Anfechtung nicht
vergessen habe. Wenn mir über
plan des Remnants (die Recension

* / also bitte nicht etwa irgend
eine Einseitigkeit daraus zu
ziehen!

erscheint erst in No. 10
des Literarblattes für gem.
u. rom. Phil.) vortragen werden,
dann werde ich Ihnen eines
zukommen lassen.

An Alexander Rosen
(als Procureur des Minist.
des Instr. in Wien), einem
Laudoman von Inns, dem
ich ein Exemplar meiner Schrift
vor längerer Zeit zu allenfallsigen
Verwendung gegeben hatte, schrieb
^(schon Anfang März) mir ^{früher} zurück er möge Ihnen
dasselbe zukommen lassen. Ich
habe keine Antwort erhalten.

Entschuldigen Sie mein
Einkommen.

In vorzüglicher Hochachtung
Ihr ergebener
Hugo Linnemann

7

1896 máj 13

№ 514/25



Correspondenz - Karte.



Nur für die Adresse

Voll György

a magy. kir. tanárképző-intézet gyaki főgymnasiunánál
igazgatója úrnak

in

Budapest

VIII. Tréfort-úton.

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

S. g. M. v. Fr.!

Herrlichster Dank für Ihre
gehobeltene Schrop: "Elsö Ker. Lérítóink"
welche mich an die erste Zeit
meiner magyarischen Studien gemahnt

Mit bestem Glauben

Magyar nyelvűen

A. Schuchard

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Zu meiner Schrift „Slawo-deutsches und Slawo-italienisches.“

II.¹⁾

Obwohl ich meiner Schrift nicht unmittelbar Nachträge habe anfügen wollen, so glaube ich doch das, was inzwischen an Berichtigungen und Bereicherungen zugeflossen ist, an dieser Stelle veröffentlichen zu dürfen.

S. 1—17. Über Sprachmischung ist neuerdings, so viel ich weiß, nichts von Belang erschienen. Die Schrift von M. Grünbaum: Mischsprachen und Sprachmischungen, Berlin 1886 (Samml. gemeinv. wiss. Votr. Heft 473) besitzt durchaus keinen Wert. F. A. Coelho verspricht seit über Jahr und Tag eine Arbeit über diesen Gegenstand, dem er übrigens mehr in horizontaler als in verticaler Richtung nachgehen würde. Überall wo sich zwei Völker berühren, ist reiches Material zu finden. Hier natürlich interessanteres als dort. Sehr bemerkenswerte Erscheinungen treten beim Zusammenstoß arischer mit uralaltaischen Sprachen zutage, worüber ich später einmal mich zu äußern gedenke. Hier verweise ich nur auf eine, wie es scheint, nicht in weiterem Kreis bekannt gewordene Veröffentlichung: Die Oberpahlische Freundschaft. Ein Gedicht in deutsch-estnischer Mundart von J. J. Malm. Hg. von P. Th. Falck, Leipzig 1881. Wegen Modificierung romanischer Mundarten, die rings von deutschem Gebiete eingeschlossen sind, s. A. Rösiger Neu-Hengstett, Greifswald 1883, und meine Anzeige davon im Lit. Centralbl. 1885 S. 311 f. Deutscher Einfluss auf französische Grenzmundarten ist ebenfalls wahrnehmbar, z. B. in der Stellung der Adjectiva. Dass Genuswandel im Patois des Ban de la Roche aus dieser Quelle stamme, leugnet Henri Lahm (Boehmers Romanische Studien II, 62), aber sein Hinweis auf das Altfranzösische ist durch kein gehöriges Beispiel erläutert. Vorsicht in Annahme fremden Ursprungs ist natürlich auch beim Genus geboten; wer z. B. in Triest neben *el late* auch *la late* hört, könnte, ohne den Ver-

¹⁾ s. Ztschr. 1884 S. 900 f.

breitungskreis dieses Feminins zu kennen, hier schlechtweg einen deutschen Reflex vermuthen. Morfill in seiner Anzeige meiner Schrift (Academy, 11 Apr. 1885) mahnt an iro-englische Lautierung und Wortfügung; ich selbst hatte dies in meiner Anzeige des Gaelic Journal (Literaturbl. f. g. u. r. Ph. 1884 Juni) mit Hervorhebung von Einzelheiten gethan. Das Meiste und Beste erwarten wir von Amerika. Nach allem z. B. was über das „Pennsylvania Dutch“ geschrieben worden ist, bleibt immer noch eine tief gehende Vergleichung des germanisierten Englisch und des anglisierten Deutsch, wie Beides sich im Munde von Leuten deutschen Blutes findet, erwünscht, etwa aus der Feder von A. M. Elliott, welcher jetzt begonnen hat, seine gründlichen Untersuchungen über das Canadasche Französisch ans Licht zu bringen. Man betont mit außerordentlicher Einseitigkeit den Wert, den die Mundarten abgeschlossener, zurückbleibender Bevölkerungen besitzen; sie besitzen ihn nur für die linguistische Palaeontologie — für die linguistische Biologie (und das mögen auch die bedenken, welche über die Lautgesetze im allgemeinen discutieren) müssen wir vor allem die regste und bunte Entfaltung des menschlichen Lebens ins Auge fassen.

S. 5, 1 ff. Den süditalienischen Utacismus treffen wir im Resianischen wieder (Baudouin de Courtenay Opyt fonetiki Rezijskisch gorovov §. 260): *kuázat, mūt, buīt, puīt = ukúzat, umūt, ubuīt, upuīt = ukázat, umīt, ubīt, upīt; ubuízat, ubuīla, umuīla = ubízat, ubīla, umīla*. Es scheint diese Übertragung nur bei guten Leitern stattzufinden, bei solchen Consonanten, welche an sich befähigt sein würden ein *u* neben sich zu entwickeln.

S. 7, 18 f. Grimm sieht in *Anbeginn: Anginn* (mhd.) + *Beginn*; auch *anberaumen* neben *beraumen* ist schon mhd. Gartner vermuthet ähnliche Verschmelzung in *Anbetracht* (*anschen + betrachten*) und *anbetreffen* (*angehen + betreffen*). Ganz mit den Slowenen stimmen die estländer Deutschen, wenn sie *anbeginnen* und daneben: „sie *fangen* zu laufen“, freilich auch wiederum „sie *fangen an* zu laufen“ (vgl. S. 95) sagen; s. Sallmann Neue Beiträge, Reval 1880 S. 148.

S. 9, 10 f. Die, welche sich mit dem geschichtlichen Stadium des Englischen beschäftigt haben, sind meist zu der Überzeugung gekommen, dass es eine „mixture of grammars“ gibt; s. G. P. Marsh The origin and history of the English language (London 1862) S. 47 ff. J. Cresswell Clough On the existence of mixed languages (London 1876) S. 2 ff.

S. 14, 4. Lies: *i = l*.

S. 15, 3 f. *F* für engl. *v* scheint aber auch bei den Gaelen vorzukommen, vielleicht infolge einer allgemeinen Neigung englische tönende Laute in tonlose zu verwandeln. So begegne

ich in William Blacks Roman: Macleod of Dare den Sprechweisen: *ferry, hef, whateffer — apout — wass — chump, dancher*. — Dem deutschen *f* für romanisches *v* hätte ich weniger Bedenken entgegenbringen sollen (vgl. S. 44). Jagić in seiner Besprechung meiner Schrift (Archiv für slav. Phil. VIII, 346) notiert aus dem Munde des Tedesco Ugo in Marin Držićs Dundo Maroje: *foler, serfitor, fenga, fostro, fenir*.

S. 16 f. Der hier erwähnten Literatur lässt sich Manches hinzufügen. Abgesehen von dem Italieno-deutschen und Italieno-slawischen der ebengenannten dalmatinischen Komödie, würde sich Biondelli zufolge „l'italiano corrotto de' Dalmati“ auch in den Egloghe pastorali A. Calmos, ein „gergo veneto-tedesco“ in Pietro Ingegneris Tragödie Respiro (Vicenza 1609), „il tedesco italianizzato“ in P. Veraldo's Mascarate e capricci dilettevoli (Venezia 1626), und bei Antonio Molin oder wie er sich nannte, Manoli Blessi, dem Verfasser der Barzeletta nicht nur das von mir berührte „greco-veneto“, sondern auch das „dalmato-veneto“ finden. In den mir sonst zu Gesicht gekommenen Schriften Manoli Blessis (Nella volta dell' armata de Sultan Selin, ultimo re de Turchi, ohne Datum — I fatti e le prodezze di M. Bl. strathioti, Vinegia 1561 — Sopra la presa de Margaritin, Venetia 1571) habe ich nichts Slawo-italienisches gefunden. Aber zu der dritten Ekloge A. Calmos (Le giucose moderne et facetissime egloghe pastorali, Vinegia 1557—1558) spricht ein „medico Raguseo“ den Prolog in „lingua dalmatina“ (S. 45—47), aus dem ich noch Einiges nachtrage.

S. 20. Jagić vermisst bei mir das sogenannte Grenzerdeutsch, welches in den deutschen Schulen der gewesenen Militärgrenze florierte und nicht selten zum Lachen Anlass gab. Doch hat die von ihm S. 354 citierte Probe: „das ist Jovo sein Schmalz“ nichts Slawisches an sich; wäre die Wendung nicht ganz deutsch, so würde sie eher ein Magyarismus sein. — Reich an Tschechismen ist die Reproduction der gegen die Königshofer Excedenten vom October 1885 erhobenen Anklage, wie sie in den deutschen Zeitungen zu lesen stand; Manches darin ist nicht eigentlich sprachwidrig, sondern nur komisch ausgefallen, wie: „mit einem solchen herausfordernden Benehmen waren die ankommenden Gäste nicht zufrieden.“

S. 21, 5 ff. Sollte mit der Laibacher Broschüre vielleicht infolge eines Irrthums die nachgenannte Agramer gemeint sein: Kratak kranjsko-slovenski besednjak. Namenjen iztrebljivanju ptujih besedi iz čistega slovenskega jezika. (Z dvema pogovarama v kranjski šprahi). Sostavil Nikomed Ravnika, pravnik v Zagrebu. V Zagrebu 1883? Sie verfolgt eine gleiche Tendenz wie die ein Jahr früher erschienene Bleiweis'sche Schrift, die ich S. 38 erwähnt habe. Es sind etwa tausend deutsche Wörter zusammengestellt, welche die Krainer, besonders die städtischen

in das Slowenische aufgenommen haben; wobei von den alteingebürgerten Wörtern ganz abgesehen ist. Aber über diesen Wortschatz geht das Deutsche in den angehängten Gesprächen noch beträchtlich hinaus; solche Conversation reicht fast bis zu jener gleichprocentigen Mischung zweier Idiome, von der ich S. 81 gesprochen habe. Wenigstens finden sich nicht selten die fremden Elemente ohne die slowenische Flexion (vgl. hingegen S. 85), z. B. *kai pa bereš* unterhaltendes? — *tu bomo špacirale* aufentab pis cur demerunk — *če bomo že* eršepft.

S. 21, 16 ff. Der Briefwechsel zwischen Dobrowsky und Kopitar (1808—1828) hg. von Jagić, Berlin 1885 weist im allgemeinen correctes Deutsch auf; wir bemerken Slawismen, die als „Austriacismen“ bekannt sind, wie „sich anfragen“ (S. 71 K.), „auf etwas vergessen“ (S. 149 D.), „wie können im Ernste glauben?“ (S. 110 D.). Der deutschen Volkssprache kann ebenso gut wie dem Slawischen angehören: „kein Dalmatier war aber Ihr M. Dalm. gewiss nicht“ (S. 183 D.). Aus dem Italienischen dürfte stammen: „Herr P. war mich besuchen“ (S. 135 K.). „Die Serben haben ihn etwa mit Kanonendonner empfangen“ (S. 143 K.) beruht auf einer Erweiterung des nur fragend und hypothetisch für „vielleicht“, „wohl“ gebrauchten „etwa“.

S. 22, 20 ff. Herr Dr. Alfred Landau, welcher sich mit dem Jüdisch-deutschen beschäftigt (möchte dies doch durch ihn endlich die verdiente Behandlung erfahren!), legt mir gegenüber einen starken Nachdruck auf den jüdischen Charakter der meisten aus dem Artikel der „Heimat“ (s. S. 23) entnommenen Polonismen. Von deutschredenden Christen in Galizien könne kaum mehr die Rede sein, abgesehen von den bäuerlichen Colonisten, deren Sprache aber bei mir nicht berücksichtigt worden sei. Nun aber ist gewiss Vieles aus dem Slawischen, wie ich an dieser Stelle angedeutet habe, von den Juden auf die Christen übergegangen, Anderes wohl ebenso von diesen wie von jenen angenommen worden. Wenn dergleichen wie „ohne mir“, oder der Gebrauch des Imperfectums an Stelle des Perfectums von Herrn Landau als Eigenthümlichkeiten des Jüdisch-deutschen bezeichnet werden, so muss ich bemerken, dass ich das eine und das andere hier oft und aus dem Munde von Leuten gehört habe, bei denen jeder Verdacht jüdischen Einflusses ausgeschlossen ist. Verschiedenes aus Galizien Mitgetheilte wird in meiner Schrift selbst auch von anderswo bezeugt.

S. 24, 23 ff. Über die Deutschruther Colonie hat u. A. auch S. Rutar im Kres II, 524 ff. geschrieben. Er meint, die Deutschen hätten kein Recht die Deutschruther für sich zu reclamieren, weil diese als Pusterthaler früher Slowenen als Deutsche gewesen seien. „Die älteren Deutschruther verstehen noch heute ihren Tiroler Dialect, aber ihn sprechen hört man sie nur selten.“ Wie das Sprachgefühl geschwächt ist, zeigt der

Satz: *Žau 'r, Žau 'r, be 'r trinkt!* (schau er, schau er, wie er trinkt); so sagt nämlich eine Frau zur andern von einer Kuh. Rutar empfiehlt sehr das Studium des Deutschruther Dialectes (des slowenischen); für den Psychologen sei die Betrachtung sich miteinander mischender Sprachen wichtig.

S. 25. Ich hätte hier nicht übergehen sollen, dass schon vor zweihundert Jahren sich die wissenschaftliche Aufmerksamkeit auf das Slawo-deutsche richtete, und zwar seitens eines großen Pfadfinders. Aus einem Briefe von G. F. Mithof (Lüchow, 17. Mai 1691) wird in Leibnitz' *Collectanea Etymologica* (Hannover 1717) über die Sprache der Lüneburger Wenden u. A. auch Folgendes mitgetheilt (II, 342—345): „Die achte Frage betreffend: worinn nemlich die Wenden, wenn sie Teutsch sprechen, von unserer pronounciation abgehen, so ist bey ihnen gebräuchlich, dass bey allen Worten, welche cum aspiratione sonsten ausgesprochen werden, sie den *h* zurücke lassen; und hergegen, da keine aspiration, sie allemahl den *h* davor setzen: e. g. pro *aller Augen*, sagen sie: *haller Haugen*; pro *Herre*: *Ehre, Amtmann: Hamman* &c. Item, welche Worte sonsten mit dem *w* gesprochen werden, dieselbe sprechen sie mit dem *f*; und hergegen gebrauchen sie den *w* vor dem *f*, e. g. pro *Wiese* sagen sie: *Fiske*, pro *Vogel*: *Wogell*, pro *Finck*: *Winck*, pro *Vader*: *Wader* &c. Ingleichen gebrauchen sie selten die Worte *ein, der, die, das*: als wenn man saget: *ich gehe auff den Boden*, so sagen sie: *gah sick hup Böhne*; pro *in der Kirche* sagen sie: *hin Karcke* &c. Und wenn sie zu Zeiten den articulum etwas zu demonstriren gebrauchen, sagen sie gemeiniglich vor *der: das*, & vice versa: als pro *das Huhn: de Aun*; pro *die Arbeit: dat Harbeit* &c. Item welche Worte in der terminatione mit *che* oder *chen* pflegen geredet zu werden, reden sie *ke* oder *ken*: als e. g. *ein bischen* sagen sie: *ein bitzken*. Sonsten sprechen sie andere Wort sehr corrupt: als pro *Mutter* sagen sie *Muttersche*. Item gleich wie sie sagen pro *Herr: Ehre*, so nennen sie die Frau *Ehrske*, und sagen nicht *Frau*. Wenn man auch bey die rechte alte abgelebte Wenden kömt, pflegen selbige wol ihr vieh zu nennen *ihr*, und hergegen dutzen sie einen menschen, wenn er gleich vornehmer wie sie. Wie ich den selbst einsmahls gehöhret, dass eine alte Frau zu ihrem hunde, welcher auff dem stuele lag, sagte: *Bias* (hund) *stah up*; und hergegen sagte sie zu einer vornehmen Frauen: *Ehrske, gah sitte*. Wie sie im übrigen in der pronounciirung sich bezeigen, kan aus folgenden alten gebeten, welche nach ihrer ausrede niedergeschrieben, ersehen werden: Ein Gebet. *Ehr Gott, treuer Gott, lese Ehr, Immelske Wader, Werlehn huns dienen Illigen Jeest, Christlick tho lefen, hun salick tho sterwen. Giff huns tho häten. Wan fin hun wan brode. Häten dat hiss dien lief, drincken das hiss dien bloth, hamen. Eine Beichte. Tain Gebode Gades hick effte Gott mines Ehren voll bekohmen. Hick*

effte Gott nich gelewet hun nich gefruchtet: dat hiss my grundt
 hun wann arte leedt. Hick kill doch gerne behtere. Ho Ehre,
 dat Gades Worth hick vill lehren, hun mie trösten, dat de
 leve Ehre mag mine sünne vergeven. Ein Passions-Gesang.
 Walsske Jöden, vat söcke gi ier: Vie soiken Gott den Ehren
 Jesum Christ. Vie villen Gott den Ehren hup krütze schlahn.
 De krütze vass ooch, hun vass so breet. Ehr Jesus sprack: mie
 dörstet sehr. De Jöden bringen valsske drunck, de drunck vass
 hiedel gallian. Hun nah dem Jöden drunck mie dörstet nich;
 mie dörstet nah mines Waders rick; Aliud. Maria nahm höre
 bock hup ännē, voll höhr Söhne nahsoiken, darmödde höhr biddel-
 man. Biddelman hick lete die fatt wragen. Effstu nich mien
 Söhne seen? Ho Maria, hick effe sehn. Ju Söhne ging tho garde,
 Maria ging tho garde. Staistu doch Jesus halleine ier? Ho
 Maria, bin hick hallaine? Dohr stohn twey walsske Judas, breken
 wann daren krantz haff; de krantz schlahn hup mien öfde.
 Huhter mien öfde bloth huht spranck; de bloth spranck tho
 heerden. Wann de bloth vert gode waite; wann waite Illige
 Sacrament, da herfreuet sick halle Christenait.“ Das Slawische
 tritt hier genügend hervor; doch bleibt für Einen, der das Platt-
 deutsche jener Gegend und jener Zeit nicht sehr genau kennt,
 die Charakterisierung von Manchem zweifelhaft. Schon der Auf-
 zeichner war hierin keineswegs sicher. Das *au* = *ū* von *Aun* =
Huhn ist allerdings durchaus polabisch; vgl. *lauk* = poln. *łuk*,
plauk = poln. *plug*, *plautza* = poln. *pluca*, *graussóy* = poln.
grusza, *sauko* = poln. *suka*, *gauscinya* = altslow. *užina*. Aber
 ein solches *au* ist auch durchaus deutsch, und zwar theils nhd.
 für mhd. *û* (*Haus*, *Maus* usw.), theils niederd. mundartl. für
 sonstiges *ô* (= nhd. *û*: *Hau*n, *Plaug* usw.), und als *au* erscheint
 das slaw. *u* in den Lehnwörtern des Deutschen: *Plauze*,
Grautschke, *Zauke*, *Jause*, *Jauche*, *Lausitz* usw. Man hat nun
 schon früher angenommen, dass das Polabische dem Deutschen
 bezüglich dieser Diphthongierung ebenso wie der anderen *ai* = *ī*
 gefolgt sei; und neuerdings hat Biskupski (Über den Einfluss
 des germanischen Elements auf das Slawische. II. Theil. Die
 Diphthonge in der Sprache der Lüneburger Slaven. Gymnasial-
 programm von Conitz 1884/85) dies eingehend darzuthun sich
 bemüht, indem er dabei eine weit größere Anzahl polabischer
 Diphthonge annimmt als Schleicher. Er führt sogar *au* (*ou*) und
ay (*ey*) im älteren Tschechisch auf deutschen Einfluss zurück.
 Rein slawisch ist die auch anderswo (S. 45 ff.) bekannte
 Vertretung *w* = *f* (*v*) in deutscher Rede (*walsske*, *wan*, *wragen*)
 und in deutschen Lehnwörtern (*warbia*, *warbót*, *wiend*, im Vater-
 unser: *noos wader*); die reactionäre Erscheinung *f* = *w* kann
 in deutscher Rede nur gelegentlich, nicht mit jener Regelmäßig-
 keit aufgetreten sein, wie Mithof annimmt. Da ferner die Pola-
 ben kein *h* kannten, so unterdrückten sie es im deutschen Anlaut,

z. B. *Ehr*, *effte*, *ier*, (Lehnw.) *Anska*, *aar* (*her*), *emmerika* (*Himmelreich*), *omel* (*Hammel*). Anderseits wurde, freilich gewiss nicht in der angegebenen consequenten Weise, *h* falsch gesetzt: *hüten*, *hick*, *hun*, im Vaterunser *hamen*. Dieses Schwanken zwischen aspiriertem und unaspiriertem Anlaut war auch bei den Gottscheewern bemerkt und sein Ursprung zweifelhaft gelassen worden (S. 43 f.), da ja auch die Romanen diese Unsicherheit in der deutschen Aussprache aufweisen — insbesondere den Franzosen hat man das oft nachgeäfft. In Bezug auf die Wortbildung ist bemerkenswert *Ehrske* (Frau); die Endung *-ske* entspricht allerdings dem slaw. *-ska* (vgl. laus. *žónska*), aber sie ist doch nur eine Variante des niederd. *-sch(e)* (vgl. *walsske* = *falsche*), welches Feminina von Masculinen bildet, so *Olsche* (*Alte*), *Pastürsche* (*Pastorin*); so gerade in Mithofs deutsch-polabischem Vocabular). Mit pleonastischem *-sche* ist das polabo-d. *Muttersche* versehen. Slawische Begünstigung der Deminutivform zeigt sich in *Fiske* (*Wiese*), wozu man das entlehnte *meiska* (*Mäuschen* und *Messchen*, d. i. Jahrmarkt) vergleiche; auch die lautliche Ähnlichkeit des slawischen mit dem niederdeutschen Suffix wirkte mit. Unter den syntaktischen Erscheinungen fällt auf: *gah sick hup Böhne*; wenn nicht hier *sick* Druckfehler für *hick* ist, so würden wir abundierendes Reflexivpronomen haben (vgl. S. 109 f.). Die Wichtigkeit, die das Polabische selbst für das Studium der Sprachmischung besitzt, hat Schleicher ausdrücklich anerkannt. Seine Worte (S. 18) gestatte ich mir hier zu wiederholen: „Es wird, nach Beendigung näher liegender Arbeiten, für die Sprachwissenschaft noch die Zeit kommen, da man die Art und Weise, in denen Sprachen aufeinander einwirken, genauer und umfassender als bisher untersuchen und die Gesetze dieser Einwirkung zu ermitteln sich bestreben wird. Dann wird das Polabische als ein paradigmatisches Beispiel des Durchdrungenseins von einer fremden Sprache dem Forscher reiche Ausbeute gewähren.“

S. 27, 31. *Prussäke* haben die deutschen Estländer von den Russen entlehnt; auf Estnisch heißt die Schabe *saks* d. i. Deutscher. Die Deutschen (auch z. B. in Steiermark) sagen *Russe* (dieser Ausdruck findet sich bei Nennich noch nicht, wohl aber russ. *prusak*). Revancheidee lag hier oder dort gewiss zugrunde; wo, würde sich aus den Reisetappen dieses lästigen Insectes, das aus dem Morgenland gekommen ist, bestimmen lassen. Die deutsche Bezeichnung *Tarakane* stammt aus dem Russischen. Übrigens ist zu bemerken, dass wenigstens jetzt *Russe* (*prusak*; *Däne*) und *Schwabe* verschiedene Species bezeichnen: die *blatta germanica* und die *blatta orientalis*. Wie übrigens *Schwabe* aus *Schabe* umgedeutet ist, so wohl auch *slav* aus **scava* (= ahd. *skabá*) oder aus **scaravo* (= *scarabaeus*). Vom *scaravazo* (*scarafaggio*, *scarabone*) sagt Boerio: „animaletto nero simile

alla blatta (*schivano*)“. In einer südfranz. Mundart (Bouches-du-Rhône) bedeutet *escarava* geradezu blatta.

S. 28, 16 ff. Über die Bezjaken belehrt mich Herr Prof. Rešetar, welcher einige Zeit in Capodistria lebte, dahin, dass diesen Namen nur ein kleiner Theil der istrischen Kroaten trägt, nämlich die Bewohner einiger Dörfer an der slowenischen Grenze, wo eine gewisse Vermischung der Mundarten stattfindet.

S. 31, 31. Derselbe Herr bestätigt mir die drei Wörter für Ragusa; nur heiße es hier: *rekesa*, nicht *rekeša*. Die letztere Form hat Miklosich aus Mikaljas Thesaurus von 1649 entnommen (auch Popović hat das Wort so). Ist es übrigens ganz bedeutungslos, dass die Bezeichnung für Ebbe an die für Fluss anklingt?

S. 36, 6 f. Vgl. Marsden A Dictionary of the Malayan language, London 1812 S. VII f.: „It generally happens that Europeans in India acquire from each other in the first instance, rather than from the natives, their knowledge of the language; by which means the imperfections of expression are propagated, and the difficulties of correcting them are increased by the proneness of servants and other dependant connexions to conform to the idiom of their masters, in order that they may be the more readily understood.“

S. 38. Schon Kopitar wundert sich (Briefwechsel S. 70): „*gak slussj* bei uns *kakor slishi*: seltsam, überall der nämliche Germanismus!“

S. 43, 9 f. *G* für *h* nehme ich in einem deutschen Lehnwort des Slowenischen bei Ravnika wahr: *pajngof* (Bahnhof).

S. 43, 14 ff. Nachdem nun Baudouin de Courtenays Opyt fonetiki Režijanskich govorov (1875) und der Anhang dazu, der Režijanskij katicizis in meine Hände gelangt sind, vermag ich mich über dies sloweno-ital. *h* = *c* bestimmter auszusprechen. §. 24 heißt es, dass in den meisten Dialecten *g*, wenn unbeeinflusst, zu *h* wird, dass aber das *g* der Lehnwörter in allen Dialecten unverändert bleibt: *cigâr*, *magâri*, *špjugât* usw. Im Katechismus jedoch begegnen wir *h* für *g* auch in italienischen Wörtern, so *hovarnajte*, *hrazhjo*, *purhat*. Ital. *c* bleibt hier fast immer, so *advocata*, *capitul*, *contental*, *coronana*, *misheriodious*, *significha*. Wenn *sehond*, *communiat*, *pritihalli* geschrieben wird, so geht dies auf friaul. *segond* *seond*, *-iâ* (*-icare*) zurück; und ein zu Triest gehörtes *rehordo* ist ein durch Slawen vermittelter Reflex des friaul. *riuard* = *ricuard*. So wird denn die hier resultierende Gleichung: slow. *h* = intervoc. ital. *c*, gefördert durch die andere Gleichung: slow. *h* = anlaut. und intervoc. slow. und ital. *g*, auf anlautendes *c* übertragen worden sein: *hauža*, *hasa*, *hosa*. Es gibt eine, aber nur eine slowenische Sprechweise, nämlich die Rosenthaler (s. Scheinigg im Kres I, 414 f.), welche das *k* in jeder Stellung fast ganz verflüchtigt, nämlich es in einen „schwachen Kehlansatz“ verwandelt, „welcher

öfter so leise ist, dass ihn nur das an diese Sprechweise gewöhnte Ohr vernimmt“ (es dürfte der Explosivlaut des Kehlkopfs, der „glottal catch“ sein) z. B. *áča, lic, úa, ra*, auch in Lehnwörtern wie *élnar* (Kellner), *ó* (keck). Aber einerseits ist dieses *č* vom *h*, dem regelmäßigen Vertreter des *g* in dieser Sprechweise deutlich geschieden, andererseits auch von der romanischen Grenze zu weit entfernt, um an jener Aussprache des *c* als *h* irgendwie theilhaftig sein zu können.

S. 43, 40 ff. Im resianischen Dialect von Stolvizza schwindet im Anlaut und sonst das aus *χ* und *g* reducierte *h*; andererseits findet sich dann ein unorganisches *h* im Anlaut: *hōpa* neben *pa*, *holtār* neben *oltār*, *hurīsač* u. a. (B. d. C. §. 27).

S. 44 f. In Ravnikars Wörterbuch steht für deutsches *w* sehr oft slow. *b*, so *bagerl, bekselj, biks, bintleht, birt, birčof-terca, bodelj, cukerboser, cukerberk, ferbollar, kronkenbortar, šilboht* neben *vandrat, verkfirar, vintfestr, voljeer, antvrh, ausvajzat se, gvirc, švojer*. Im allgemeinen ist wohl hier *v* das häufigere: im Anlaut wenigstens ist es dreimal so häufig als *b*, im Inlaut scheint *b* durch eine vorhergehende Liquida begünstigt zu werden. Scheinigg (Kres II, 628) notiert nur slow. *v* für deutsches *w* in der Rosenthaler Sprechweise, so *váhta* (Wacht), *vš* (Wisch), *völb* (Wölbung). In den I, 465 angeführten Beispielen *bila, Banéce, bjólca* handelt es sich um *b* = rom. *v* oder vielmehr = deutsches *f* (vgl. was ich S. 47 gesagt habe). Innerhalb des Slowenischen entsteht, wie ebendasselbt angegeben ist, *b* aus *v* in den Verbindungen *dv* und *zv*, sowie in *Blóve* (Velikovec). Kopitar sagt in seiner Grammatik (Lai- bach 1808) S. 16 Anm.: „Ich kann nicht unterlassen, die Leser auf die in den hiesigen Gegenden gewöhnliche falsche Aussprache des deutschen *w* hier aufmerksam zu machen; wir sprechen *Bein* als wäre es *Pein*, und *Wein* als wäre es *Bein*. Nach dieser falschen Aussprache gebrauchte P. Marcus das *w* als dem *b* gleichgeltend, zufolge der Gottschedischen Unterscheidungsmethode, in *wodem* (ich steche), um dieses Wort von *wodem* (ich werde seyn) zu unterscheiden.“ In der Viktringer Eidformel aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts (Kres V, 55) steht für *b* gewöhnlich *w*: *wodete, witi* usw. (umgekehrt: *sabrastbo*); Sket bemerkt dazu, dass auch die Krainburger Hds. diesen Gebrauch des *w* für *b* kennt.

S. 44, 19 ff. Truber wollte den Deutschen das slowenische *v* als „ein gelindes *f*“ begreiflich machen. Kopitar Gramm. S. 402 merkt dazu an: „Warum nicht für *w*? Antwort, weil Truber vermuthlich das *w* nach Art der österreichischen Deutschen wie *b* aussprach“ (mit Beziehung auf die eben reproducirte Stelle). Schon das bilabiale *w*, welches die Slowenen als *b* sprechen, muss den Deutschen vom labiodentalen *v* weiter abliegen als *f* (wie unwahrscheinlich mir das auch erst erschienen ist), sonst würde man doch nicht überall, unter Franzosen, Italienern,

Magyaren, Rumänen, die Deutschen der fehlerhaften Aussprache $f = v$ zeihen.

S. 46, 21 ff. W für v herrscht in der That im Dialect des Wocheiner Sauthals, wie ich aus Baudouin de Courtenays erst jetzt mir zugänglich gewordenen Otčety o zanjatijach po jazykověděniju 2. Heft (1877) ersehe. Hier gewinnt auch meine Vermuthung, dass in dem Slowenischen dieser Gegenden sich Spuren deutscher Einwirkung zeigen, frische Nahrung. §. 80 sagt Baudouin de Courtenay, dass „andere Dialectnünancen, wahrscheinlich infolge des Einflusses der einmal in der Wochein ziemlich zahlreich vorhandenen deutschen Colonisten und italienisch-friaulischen Bergwerkerarbeiter (welche u. A. in den Benennungen der Dörfer Némšk Róut und Lásk Róut Spuren ihres Daseins hinterlassen haben), eine stufenweise Substitution des harten l (w) durch das mittlere l aufweisen.“ §. 54 und 55 wird wegen der Verwandlung auslautender tönender Explosiven in tonlose Spiranten an die deutsche Aspiration der Tenues und die deutsche Lautverschiebung erinnert; bemerkenswert erscheint dabei, dass nach §. 56 die Wocheiner-Sauthaler diese ihnen eigenthümliche Verwandlung auch in die Aussprache fremder Idiome, u. A. des deutschen übertragen.

S. 50, 1 ff. Der resianische Katechismus, wenigstens die ältere Hds., gibt das italienische, resp. friaulische s sehr oft durch sh d. i. $š$ oder $ž$ wieder: so *shalvat, shostaza, shpecciami, aposhtolich, dishidirat, mishericordious, paravish, santishim*. — In Cittavecchia (Lesina) sprechen die Frauen scherzweise *dì štoiš?* *šutra* mit venetischem $š$ aus.

S. 52, 16 ff. Meine fragweise Vermuthung hinsichtlich des Ursprungs der magyarischen Schreibung $S = š$ hat G. Volf in seiner akademischen Abhandlung: Kiktöl tanúlt a magyar írni, olvasni? bejaht (s. meine Anzeige im Litbl. f. g. u. r. Ph. 1886 April). Die Schreibung S für $š$ und $ž$, welche die Freisinger Denkmäler aufweisen, stammt wie Braune (Beitr. z. G. d. d. S. u. L. I, 529 f.) richtig erkannt hat, aus dem Deutschen: „dass das ahd. s genau die cacuminale Articulation unseres heutigen sch gehabt habe, darf man nicht daraus schließen wollen, sondern nur dass die Articulationsstelle des ahd. z mehr nach vorn an den Zähnen, die des s etwas weiter nach oben und so den slaw. cacuminalen Lauten verhältnismäßig am nächsten lag.“ In Übereinstimmung mit der dem ahd. Z (später SZ) = s entnommenen altwestslow. Schreibung $Z = s$ (woher das altmagy. $Z = s$? haben es wirklich die Tschechen eingeführt?) haben wir nun für deutsches sz im Slawischen nicht $š$, sondern s zu erwarten (vgl. Pauls Anzeige meiner Schrift im Litbl. f. g. u. r. Ph. 1885 März). Und diese Erwartung bestätigt sich bei näherem Zusehen. Indem ich Ravnikars reichhaltige Sammlung durchgehe, glaube ich mit größerer Bestimmtheit, als zuerst, die slowenischen Cor-

respondenzen (ich denke, es werden im wesentlichen auch die tschechischen sein) der deutschen s-Laute aufstellen zu können.

älteste Orthographie (Verschiedenheit der Articulationsstelle):

d. <i>sz</i> (<i>sz</i>)	= sl. <i>s</i> , <i>z</i> ,
d. <i>s</i>	= sl. <i>š</i> , <i>ž</i> ;

ältere Lehnwörter (Verschiedenheit der Articulationstelle und des Kehlkopfverhaltens):

d. <i>sz</i>	= sl. <i>s</i> ,
d. <i>ss</i> ; <i>s</i> vor tonl. Cons.	= sl. <i>š</i> ,
d. <i>s</i> im allgemeinen	= sl. <i>ž</i> ;

jüngere Lehnwörter (Verschiedenheit des Kehlkopfverhaltens):

d. <i>sz</i> , <i>ss</i> ; <i>s</i> vor tonl. Cons. u. im Ausl.	= sl. <i>s</i> ,
d. <i>s</i> im allgemeinen	= sl. <i>z</i> .

Dass Wortformen wie *kostgeljd*, *volistik*, *kus*, *cušpajs*, *rajskufer*, *peglezen* (Bügeleisen), *širezen*, *kofcaus*, *norenhaus*, *prajhaus*, *raizenhaus* jüngere Lehnwörter sind als *košta*, *lušten*, *kušniti*, *špiža*, *rajža*, *ribežen*, *farovž*, *foglovž*, *lontouž*, *ratouž*, ist ohne weiters ersichtlich (Murko bietet übrigens *kuš*). Beim *sz* allein ist die jüngere von der älteren Entlehnung nicht zu unterscheiden: *grisat*, *mausat se*. Was das Kehlkopfverhalten anlangt, so nehme ich nur in einem Punkte eine Abweichung der jüngeren Lehnwörter von den älteren wahr: das ausl. *s* wurde früher im Slow. als tönend, jetzt wird es — soweit ich Ravnikars Schreibungen *cušpajs*, *-haus*, *prenglas* trauen darf — als tonlos gefasst. So auch *amalajns*, *gefrornes*, *tifus*. Allerdings setzt R. hier z. Th. schon den breiten Laut als tonlosen: *glaš*, *čdnš* (bei Anderen *glaš*, *činž*; und Letzteres auch bei R.); im Inlaut entspricht natürlich der tönende: *glašar*. Jagić, der besonders mein Capitel über das Lautliche mit sehr eingehenden und lehrreichen Bemerkungen begleitet hat, bezeichnet eine andere Schwierigkeit (S. 348), die ich glaube beseitigen zu können. Er sagt: „Auffallend bleibt es immerhin, dass in derselben Sprache, welche *žaga*, *žajfa*, *žarba* usw. aufweist, daneben Entlehnungen neueren oder neuesten Datums mit bewahrtem *s* vorkommen, wenigstens im Anlaut; im Inlaut begegnet allerdings auch *z*.“ Die neuen Entlehnungen haben im Anlaut *z*: *zál*, *zajltencar*, *zalcfaselc*, *zamljenga*, *zauerprun*, *zeksar*, *zenf*, *zims*, *zoc*, *zonenštih*. Im Rosenthalschen (Kres II, 629) außer *zôla* und *zoc* noch *zôllar* und *zic*. S. bietet R. in folgenden Wörtern: *salvet*, *sekirat*, *selbstlaut*, *signalj*, *silba*, *soldat*, *subtrahèrat*, *suflèr*. Ich glaube, dass hier entweder das *s* nur auf dem Papiere steht oder dass die Entlehnung auf dem Papiere stattgefunden hat; mit Ausnahme eines ganz unvolksthümlichen Wortes sind es Wörter lateinischen oder romanischen Ursprungs. Das von Jagić angeführte kroat.-slow.

sajtlek (*Seidel*) scheint bei den andern Slowenen nicht vorzukommen. Popović hat *satljik*; spielt ein slawisches Wort herein? Aus Untersteiermark wird mir *zajtelk* (*zeitel, zajtelec*) angegeben. Wo R. intervocalisches *s* als *S* schreibt, da glaube ich ebenfalls an Schreibfehler: *ausarbajtenga* (wie richtig *ausglasen* usw.), *gesuh* (wie richtig *ksiht*; in den Gesprächen: *geselšoft, kselšoft*). Auch *ajfersuht* wird ein Irrthum sein (vgl. *überzecat*, in den Gespr. *viderzecat*), nicht aber *plajhsuht*. *Absac* ist zu lesen *apsac*, *grundsoc*: *gruncoc* (die Schreibung *grundzoc* in den Gespr. ist die unrichtige). Wenn Jagić zufolge ein Wiener *zajec* fast wie *sajec* ausspricht, so spricht er doch andererseits auch *samo* fast wie *zamo* aus, d. h. er kennt nur einen einzigen Anlaut, die tonlose Lenis, die nun von dem Standpunkte des durch sie ersetzten Lautes aus entweder als tonlose Fortis oder als tönend gefasst wird. Das anlautende *s* im Deutschen selbst wurde aber wie gesagt von den Slawen seit jeher als tönend gefasst; so bemerkt Kopitar Gramm. S. 183 f., dass die deutsche Sprache zu Anfang der Wörter nur das gelinde *s* habe, und er wird sich doch dabei ebenso gut auf sein eigenes Gehör, wie auf die Autorität des norddeutschen Adelung verlassen haben. Jagić meint ferner: „im Inlaut würde man freilich selbst *Wasser* etwa mit *bozer* umschreiben; d. h. *ss* = *z*, wie *s* = *ž*.“ Das gilt nur für die älteste Zeit des slawischen Schriftenthums. Bei R. ganz regelmäßig: *ajnfasat*, *zuckerboser*, *federmeser* usw. Richtig aber *bazén* (*Bassin*), da hier der deutsche *s*-Laut nach unbetontem Vocal als Lenis erscheint. In *gajžlati* nimmt Jagić Einfluss des folgenden *l* auf den Zischlaut an; die richtige Schreibung des deutschen Wortes ist *geißeln* (übrigens mhd. auch *geischeln*), nicht *geißeln*.

S. 53, 14 ff. Aus Matzenauers *Cizí slova ve slovanských řečech* lassen sich noch ein paar Beispiele für *ž*- = *sch*- anführen: slowen. *žokati* (*schocken*), tschech. *žumpejz* (*Schabeisen*), slowak. *žup* (*Schaup*). In tschech. *žmol* (*Schmolle*) geht *ž* auf älteres *s* zurück. Für *ž* = inl. *sch* stehen mir gerade keine Beispiele zugebote (der von Matzenauer angenommene Zusammenhang zwischen slow. *kložja* und einem mundartl. *Klosche* ist mir nicht ganz sicher); doch dürften sich solche finden lassen. Merkwürdig ist es, dass die an das Polnische stoßenden deutschen Mundarten nicht nur in den aus dem Polnischen entnommenen Wörtern das *ž* wahren, sondern es auch nicht selten in deutsche Wörter einführen. So spricht der Bielitzer ganz nach slawischer Weise und insbesondere mit dem poln. *rż* im Ohr: *deržailk* (*dar-salk, dar-selk*, ehemals), *deržent* (*dar-seit, damals*), *Hirž* (*Hirse*). Ganz ebenso in Königsberg *Äže*. Im Preussischen tritt *ž* für *s* oder *sch* auch vor *l* ein, z. B. *brūželn briželn* (neben *brūseln briseln*), *Dužel* neben *Duzel*, *kužel* (von *kuschen*), *mužel* (*mauscheln*), *nužel* (in

andern Diall. *nuseln nuschneln*), *Tužcl* (von *Tusch*, Dorothea). Wo sich *ž* hier noch für *s* oder *sch* vorfindet, scheint ein vereinzelter poln. oder lit. Einfluss vorzuliegen wie in *Bužebar* neben *Bušbar*, *Žibber*, oder *ž* ist Modification von *j*: *žabbern* neben *sabbern* und *jabbern*, *žiggeln* neben *jiggeln*, oder es kommt in onomatopoetischen Wörtern vor wie *župp*, *einžäzen*. Weinhold (Dialectforsch. S. 81 f.) nimmt im Schlesischen *ž* nicht bloß nach *r* wahr, wie in *wärže* (*wäre sie*), *Mæržel* (*Mörser*), sondern auch nach langem Vocal, wie in *Páž* (*Busch*), *Tiž*. Handelt es sich hier wirklich um den tönenden Laut, nicht etwa um die tonlose Lenis?

S. 54, 2. Die Deutschruther sprechen nach S. Rutar (Kres II, 528) nicht nur im Deutschen: *š, ž, č* für *s, z, c* (auch *ž = š: žoun, žau*), sondern ebenso im Slowenischen (vgl. S. 52, 43 ff.), z. B. *čaštito vřaki čas buodi řveto řladko ime Ježuř*, zuweilen auch umgekehrt.

S. 55, 30 ff. Tschecho-d. *-dl = -l* glaubt mir Herr Dr. Landau aus eigener Erfahrung bestätigen zu können; vgl. *Ludel = Lull* S. 67, 35.

S. 55, 37 ff. Dobrowsky an Kopitar S. 77: „In Mähren gibt es im Gebirge Deutsche, die *Holz* so aussprechen, dass das *l* wie das poln. *ł* (grobes *l*) klingt.“ Freilich findet sich ein solch dickes *l* verschiedener Nüance auch in deutschen Mundarten die slawischem Einfluss entrückt sind.

S. 56, 29 ff. Die Slawen lieben es, wie auch von Jagić bemerkt wird, das deutsche *a*, d. h. den zwischen *a* und *o* liegenden Laut durch *o* wiederzugeben.

S. 57, 2 ff. Der resianische Katechismus weist in unbe-
tonter Silbe *i = e* und *u = o* großentheils in Übereinstimmung mit dem Friaulischen auf: *dilibirat, dishidirat, pirikulu, potishtat, spiranze, cummuniat, dishubidient, mirachuli, řfiriva*. Auch in der Tonsilbe tritt *i* für *e* fast nur in friaulischen Fällen auf, so *fondaminto, intinda, offindinat, paisa, pinitinza, simpri, timp*; doch auch *pine*. Hingegen steht *u* für betontes *o* gegen das Friaulische regelmäßig hier, wie überhaupt südslawisch, in der Endung *-on*: *confesiun, pashun, tentaziun* usw.; auch *persuna*. *Cuntra =* friaul. *cuntre*; *nustre =* friaul. *nuřtri*? Sonst noch *caluni (colonna)*. Das *-ous* von *dolorous, glorious, invidious* usw. begegnet uns ebenfalls in friaul. Dialecten.

S. 58, 7 f. *Aj, oj* findet sich in der That einigemale in kroatischen und slowenischen Lehnwörtern. Jagić fragt (S. 349): „wie erklärt sich *řtrajsa* für *Straße*, *řpajsno* für *spassig*?“ Im res. Katechismus: *lařtri (lastra)*. Auch einheimischen Wörtern ist das nicht fremd. A. Klodič O narěcii venecijanskich Slovencev (1878) S. 7: „*Ojstar* na mesto *ostar* sem sicer slišal, ne pa *gojzd* na mesto *gozd*.“ Scheinig (Kres I, 465) führt aus der Rosenthaler Sprechweise als Beispiele von der Einschaltung des

j: *ójster*, *Jéjž's*, *vejžá*, *lejč* (*ležat*) an; ich möchte die drei letzten Formen von der ersten trennen und zu dieser noch *ájstrof* (*jastreb*) stellen (anl. *j* vor *a* fehlt hier oft). Zu Cirkno *klóžster*. Gehört auch *slojza* = *solza* hieher? Serb. (Rag.) *lojstro*, *mojstro* (it. *ostro*, *mostro*). Überall entwickelt sich *j* vor einem *s* oder *z*.

S. 58, 9 ff. Bei dem sloweno-ital. *a* für unbet. *e*, *i*, *o*, *u* hätte zunächst auf den entsprechenden im Friaulischen häufig sich findenden Übergang verwiesen werden sollen: *manačá*, *martar*, *saropp*, *tamon*, *tampieste* — *cajostre*, *faroncli*, *palmon*, *starneos*, *tavaje*, wobei sich ebenso wie im Slawischen vielfach Assimilation geltend macht. Mit dem von mir angeführten serb.-kroat. *tamun*, *nadar* stimmt friaul. *tamon*, *nadar* vollkommen. Sodann kennt das Slowenische ein secundäres *a* der unbetonten Silbe in viel weiterem Umfange als aus meiner Darstellung ersichtlich sein möchte, vgl. besonders *a* = *e*, *o* im Rosenthalschen (Kres I, 525 ff. 561₂ ff.), *a* = *o* im Cirknoschen (B. de Courtenay §. 55) und *a* = *e* vor *a* im Resianischen (ders. §. 235). Hier findet sich *a* = *o* (§. 232, z. B. *patök*; daher friaul. *patocce*) nur vereinzelt, auch *a* = *e* von dem ebengenannten Fall abgesehen, in beschränkterem Umfang (§. 236. 243). Dass im Resianischen das unbetonte *e* der Lehnwörter meistens in *a* (wenn nicht in *i*) übergeht, wird §. 245 bemerkt, so: *abræj*, *doparámō*, *kapalàn*, *krapála*, *lajàt*, *obadàt*, *plavánu*, *tarèh*, *valeh*, *varatàt* (schon friaul. *vartad*), *Varónika*, *Élana*, *kólara* (friaul. *colare*). Dazu füge ich aus dem res. Kat.: *mantagnat*, *matramonich*, *parsuna*, *sarvizihu*, *sazardotti*, *splandoriun*, *zantanariöv*, und für *a* = *o*: *caluni*, *caruno*, *saportal*.

S. 58, 23 f. Herr Dr. Landau weist mich darauf hin, dass dem Schlusse dieses slowenischen Kinderzählreimes (*vija vaja ven*) der eines sonst verschiedenen niederösterreichischen (Germania XXIV, 71) fast gleich lautet: *wia waia won*.

S. 58, 28 f. Der Ragusäer Calmos hat *a* nicht nur für *e*, *i*, auch für *o*, *u*: *sarmun*—*piavan*, *praviso*—*anguento* (vgl. ven. *onzer*).

S. 58, 38. 59, 16 ist statt *kaptat*, wie mir Herr Prof. Rešetar sagt, zu schreiben: *captat*, wofür in den alten Denkmälern sich noch *ciptat* findet.

S. 59, 3 f. Die ragusäische Aussprache des betonten *a* als eines sehr offenen *o* (*portóre*, *portóto*) wird mir auch sonst bestätigt.

S. 59, 33 f. Vgl. im res. Kat. *persegvitan*, *spiritual*, *spiriteval* und *cvasvie* *cvasvie* (neben *quasvie*), *cvasal* (neben *quasal*) *suvit* *svvit* (neben *svit*) usw.

S. 59, 39 ff. Vgl. im res. Kat.: *beiat*, *creiator*, *dishubi-dijnzija*, *intercesijuno*, sogar *rispijetat*.

S. 59, 43 f. In Bielitz *jerscht* (*erst*).

S. 60, 21 ff. *Pre* für *per* hört man von slawischen Dalmatinern; schon Calmos Ragusäer sagt so (*pre che*, *pre cunzar*, *pre mundo*).

S. 60, 35 ff. Vgl. im res. Kat. *saudit* (neben *esaudit*), *ziminaziun* (für *esam*).

S. 61, 1 f. Ein Freund theilt mir als Belege für den tschecho-deutschen Schwund tonloser Silben im Anlaut folgende Sätze einer tschechischen Magd mit: „Knedike Frau, is Ihre *fellik*, af Buden zu schau ob sich noch knuk is Hulz?“ — „Knedike Herr, strafens auch Fritzel, weil is sich *bei* gewesen.“ Zu diesem *bei* = *dabei* vgl. *an*, *auf*, *ein*, *vor*, *zu* für *dran*, *drauf*, *herein*, *davor*, *dazu* im estl. Deutsch (Sallmann S. 148).

S. 61, 19. Ganz so sagt der Ragusäer Calmos: *mal zanfroso*.

S. 61, 37 ff. Die Prager Deutschen, versichert mir wer unter ihnen gelebt hat, sprechen das Deutsche in der Art der Tschechen aus, vor allem, was die Quantität und Betonung anlangt, z. B. *Ergebnheit*, *abbr*, *Blummen* (mit wirklichem *ö*, nicht *p*), *Präsident*. — Umgekehrt nahmen einst die Polaben von den sie umschließenden Deutschen die Bedingtheit der Vocallänge durch die Betonung an.

S. 62, 4 ff. Im estl. Deutsch herrscht die Neigung, dem Grundwort in Zusammensetzungen den Hochton zu geben: *Kaltenbrunn*, *Bremerfeld*, *Thauwetter*, *Kellerschlüssel* usw. (Sallmann S. 149).

S. 62, 35 ff. *Mán sagt, mán weiß* hörte Gartner von Tschechen.

S. 64 f. Aus dem Dorf Chudolas (Bez. Wegstädtl), das an der tschechischen Sprachgrenze liegt, theilt Herr F. Miksch folgende ins Deutsche herübergenommene tschechische Wörter mit: *Kartatsch* (Bürste, sonst *Kardätsche*; *kartáč*, vgl. S. 70, 5), **Kobila* (alter Gaul), **Kolatsch* (Kuchen), *Koschinka* (Art Korb; *košinka*), *Mauka* (Erdäpfelkash; *mouka*, Mehl), **Mischintschken* (Äpfelart), *Paut* (Fest; *pout*), *Pomastich* (Schwammart; *podmáslík*, *pomazlík*), *Pupek* (Nabel), **Resken* (Schwammart; *rezek* = *ryzec*), **Tschwatschei* (Jause; *svačina*, vgl. *Schnittei* S. 65, 23), *Vetscheřa*, *vetscheřen* (Abendessen, nachtmahlen; *večeře*, *večeřeti*), *hajati* gehen (schlafen g., Kindersprache; *hajati*), **pawiaken* (Nachlese halten), **tatschen* gehen (zum Besuch gehen), *zouben* (zurückgehen machen; *cowati*, zurückweichen). — In Komotau sind üblich (zufolge Ign. Krahl Geschichte der Stadt Komotau im Komotauer Gymnasialprogr. von 1863 S. 161 ff.): *Jehadis* (Erdbeeren; *jahody*), **Kurlitschke* (schlechtes Messer; das gleichbed. *Kike*, obwohl es an tschech. *kykatý*, stumpf anklingt, ist wohl deutsch), **Schwerack* (piffiger Mensch), *Tscheischkel* (Zeisig; *čížek*), **Tschetscher* (Flachslink), **Tschun- kel* (Ferkel). — J. E. Födisch (Aus dem nordwestlichen Böhmen. Beiträge zur Kenntnis des deutschen Volkslebens in Böhmen. Progr. der deutschen Oberrealschule in Prag für 1869) bringt

S. 18 ff. aus dem von ihm ins Auge gefassten Dialect (seine Grenzen s. S. 4; die Gegend, der südlichste Theil des ehemaligen Saazer Kreises, war bis zur Schlacht am Weißen Berg slawisch) folgende Wörter tschechischen Ursprungs bei: **Babelatsche* (Galerie längs des ersten Stockwerks), *Hummel* (Scheunenplatz, Malztenne, scheint weit verbreitet zu sein, auch Rank hat es, s. Frommann D. M. VI, 368; *humno*), *Itaschen* (Judaskuchen am Charfreitag; *jidáška*), **Kasche*, **Kolatschen*, *Kotschken* (Zapfen der Nadelhölzer, zu Joachimsthal *Kouschen*; *košičky*, Kätzchen an den Bäumen?), **Krawarsch*, *Oklotsch* (Pimpernuss; *klokoč*), **Podstarsch*, **Pohontsch* (Ochsenknecht), **Pomatsch*, *Ratein* (Gesindestube; *ratajna*), **Robisch*, **Ruchadl*, **Schkuwanken*, **Schnittei*, **Straka* (an der Sprachgrenze; sonst *Ocheluster*), **Watschina*, **Zischke*. — In dem Wortverzeichnis zu J. Bukowskis Gedichten in der Mundart der deutschen schlesisch-galizischen Grenzbewohner, resp. von Bielitz-Biala (Bielitz, 1860) nehme ich folgende Entlehnungen aus dem Polnischen wahr: **Bob* (altes Weib; *Gebobicht*, Weibervolk), *Drow* (*Drabe*, Wächter; *drab*), *Fum* (= *fumus*), *Glowotschk* (Kaulquappe; *glowacz*), **Kapes* (Tasche), *Kitschk* (Quaste; *kiśc*, *kistka*, *kiteczka*), *Kupz* (Kaufmann; *kupiec*), *Kratschem* (Wirtshaus, weit verbreitet; *karczma*), **Plautz* (Lunge), **Powidla* (Pflaumensulze), **Powlatsch* (Altane), *Smeck* (Taugenichts; *smyk*), *Sperka* *Spierka* (Würfelspeck, preuß. *Sperkel* *Spirkel*; *szpérka* *szpyrka*), *Tschuprin* (Schopf, preuß. *Schuprine*, *Zuprine* *czupryna*), *wegtragatscha* (wegführen; *tragarz*, Träger), **zofagratsch* (ein Schritt zurück; *cofac*, zurückziehen). *Pärschnig*, stolz scheint, wenn es auch im Stamme mit *pärschen*, sich brüsten übereinstimmt, sich doch an *pyszny* anzulehnen. *Schmergoustern*, mit geflochtenen Weidenruthen gegenseitig sich zu Ostern schlagen geht auf poln. *śmigac* zurück; Näheres s. b. Weinhold und Frischbier; die Slawen haben dann das Wort in der deutschen Form wieder zurückgenommen (s. Matzenauer). — Das Sternchen im Vorhergehenden bedeutet, dass dieselben oder entsprechende Wortformen von mir schon aus anderen Quellen angeführt worden sind.

S. 64, 32. *Tschewas* auch um Neuhaus im südl. Böhmen gebräuchlich.

S. 64, 39 f. *Gätsch*, Grütze in Wien; aber vgl. oberpf. *Gätz*, Art Brei, salzb. *Gatsch*, gestockte Milch, kärnt. *Gatsch*, Koth.

S. 64, 44 f. Auch magy. *mamlasz*, Tölpel.

S. 65, 11 f. Ein unbegreifliches Übersehen verbessert Jagić: *Wosnitze* = *vážnice*.

S. 65, 14. *Powidaln* bedeutet bei den Deutschen Nordböhmens: gern tschechisch reden; z. B. „N. thut viel für den Schulverein, wenn er aber mit Jemandem *powidaln* kann, so ist er übergücklich.“

S. 65, 15 ff. *Kake* (Dohle; *kavka*) in Nordböhmen; vgl. *Kave* S. 71, 5, preuß. *Kawke*, altmärk. *Kauk*.

S. 65, 24. In Leitmeritz *Tschunkel*, nicht so sehr für das Thier, als für schmutzige kleine Kinder. Vgl. oben zu S. 64 f.

S. 65, 27. *Plätzeen* auch in Niederösterreich, Steiermark usw., weinen (slow. *plačem* 1. S. Praes.).

S. 65, 28 ff. Neben *tschullen* ist auch *tschischen* in Leitmeritz üblich. In Siebenbürgen bedeutet *schureln tschureln*: rieseln.

S. 65, 31 f. In Prag sagt man „auf den *Flam* gehen“ (bummeln); *flamendrovati*, *flámovati*, *flandati*, vagieren zu *flamendr*, *fláma*, Vagabund, Strolch (der Flamländer heißt: *Flamendr*, *Flám*, *Fland'an*, *Flandr*). Ebenso franz. *fláner* = **flandrer* (wie *flanette* = **flandrelle*). Vgl. die Kuhns Zeitschr. XX, 270*) zusammengestellten Wörter.

S. 65, 34. *Plautze* im Sinn von Lunge (slow. *pluća*) auch in Cigales Wtb.

S. 66, 2 f. Nach Matzenauer stammt das tschech. *rokle* (*roklina*) vom deutschen *Rachel*, nicht umgekehrt.

S. 67, 13 ff. Auch dresdn. *bomähle*.

S. 67, 41 f. Jagić S. 350 hat mich zwar missverstanden; von den „wohlbekanntten Nudeln“ habe ich hier nicht geredet, allein auch in diesem Worte mag das *n* aus *l* entstanden sein (vgl. *Lull Ludel*, Röhre; *lullen ludeln*, saugen).

S. 67, 43. *Lulu* machen ist auch in Leitmeritz bekannt.

S. 68, 1 ff. Das *Schuri-muri* hat nach Ost und West noch weitere Verbreitung gefunden: malai. *tjeirej-beirej*, durcheinander (Wall-Tuuk II, 51 vermuthet mit Recht, es sei schlecht gehört für *tjerai-berai*; aber die für dieses II, 16 gegebene Bedeutung „van elkander gaan, scheiden“ scheint nicht die richtige, sondern wegen einer fälschlichen Beziehung auf das Vb. *tjerai* angenommen; Marsden gibt unter *cherrei*, to part: *cherrei-berrei*, scattered, dispersed, in confusion, helter-skelter), magy. *csuri-muri*, *csiri-biri*, schlecht, nichtsnutzig (*csiri-biri* heißt auch soviel wie *cserebere*, Schacherei, oder vielmehr es ist durch Einmischung von *csere*, Tausch dazu umgebildet und umgedeutet worden), span. *zurriburri*, Haufen gemeinen Volkes. Neben dem Subst. *Schormorr*, *Schurmurr*, *Schurremurre*, Gerümpel hat das Preussische (s. Frischbier), auch ein Adverb *scharrewarre*, unordentlich durcheinander liegend („das liegt alles scharrewarre“), das gewiss mit Unrecht vom franz. *charivari* abgeleitet wird; Einmischung von *Wirrwarr* ist mir wahrscheinlich. Herr Dr. Landau denkt, es könne vielleicht die im deutschen Kinderspiele seit dem 15. Jahrh. bekannte, mit einer Bewegung des Daumens verbundene Formel *Zärtlin-mürlin*, *Zirlin-mürlin* verglichen werden, wegen deren er auf Arbeiten von Rochholz, Zingerle und Stoeber verweist. Vielleicht hat der alte unverständlich gewordene

Ausdruck eine neue specielle Anwendung gefunden, wie auch das slow. *čuri muri* oder *šuri muri* (*pojdi vun*), was die Kinder sagen, wenn sie mit einem Strohalm die Grille aus dem Loch kitzeln, durch *šuri* (*šurek, ščurek, čerček, čirič* = altslow. *šturu*) und *muri* (*muren, murček, murnič, mur*, eigentlich: schwarz), welche beide die Feldgrille bezeichnen, determiniert worden zu sein scheint; Cigale bietet übrigens sogar *šuri muri* für Feldgrille. Das holl. *schorremorrie* hat man vom hebr. *šor vachamōr* (Gen. 32, 5) ableiten wollen (Dozy Oosterlingen S. 81).

S. 68, 13 ff. Vgl. ven. *sàica*, bastimento turchesco di basso bordo (Boerio).

S. 68, 16 ff. *Tschinakel*, Kahn ist auch im deutschen Siebenbürgen bekannt; vgl. Frommann D. M. VI, 201. Der Anklang an eine alte germanische Schiffsbezeichnung *snagá, snacke, snekke* usw. ist natürlich nur zufällig. Aber auch das mhd. und noch jetzt süddeutsche, vorzugsweise österr. *Zulle, Zülle*, Kahn lässt sich nicht gut als Lehnwort mit altsl. *člunū* vereinigen (s. O. Schade Ahd. Wtb.).

S. 68, 30. Das slow. *kočej* ist, Matzenauer zufolge, vom magy. *koca* entlehnt; dass von letzterem auch das kärnt. *Gatschele* (in Steiermark ist das Wort meines Wissens nicht bekannt) direct stamme, wäre doch trotz der weiten Verbreitung des ungarischen Schweins befremdend.

S. 69. D. Trstenjak hat im Kres IV, 265 ff. 319 ff. eine lange Reihe slowenischer Wörter auch aus dem Deutschen Tirols gesammelt. Sicher scheinen mir, um von Wörtern, die ich schon aus anderen Gegenden angeführt hatte (wie *Änzen, Bogritte, Köss*), abzusehen, nur folgende Entlehnungen: *Ainschlizen* (Stachelbeeren, zu Windisch Matrei; *ošljice ošjlače* in der Windischgrätzer Gegend, zu welchem T. neben serb. *ošjača*, Stachel auch slow. *ošlak*, Wegedistel vergleichen durfte), *dober*, (gut, zu Leukenthal), *Griegl* (Feldrain, zu Prägraten), *Grüvel* hat Schöpf nicht; *griva*, nach T. auch *grivelj*), *Obletzen* (gekochte ganze Rüben, im Unterpusterthal; *oblice*), *Parliesken, Prolasslen* (Herbstzeitlose, im Pusterthal, *Perliesken, Peliesken, Pater-niesl* in Kärnten; *prilesna, prileska* — sonst finde ich *podlesck* angegeben, vgl. tschech. *podléška*; Leberkrautanemone, russ. *podlésok*, Hundsvleichen, poln. *podlaszczka, przylaszczka*, Wald- oder Sumpfvleichen), *Pötsche* (Höhle unter Felsen, zu Prägraten; *peča, pečina, Fels, Höhle*), *Pötschen* (gebratene Rüben, im Pusterthal; *pečene*), *Rob* (Bergrand, bei Schmeller II, 9 auch schlechtweg Rand; *rob*), *turtschen* (Ostereier aneinanderschlagen, im Pusterthal und in Kärnten; *trčiti*), *Zamm* (erste Sprossen, im Pusterthal; *cime*). Nicht von Trstenjak verzeichnet ist *Taber Daber* (mit Gesträuch bewachsener Fleck, der den Bach steil abgrenzt, zu Virgen; *deber*, Thal). Einige Wörter sind alt und stammen aus dem Tschechischen, wie *Geislütze, Tabor*. Andere.

insbesondere Pflanzennamen, sind sicher slawisch, lassen sich aber schwer erklären. So *Aunitschen Naunitsen* (Hagebutten, im Pusterthal); T. gibt dem Worte die Bedeutung von Schwarzbeeren und leitet es von *malince* ab. *Hetschepetsche*, welches ebenfalls Hagebutten in Kärnten und Tirol, und wohl in ganz Deutschösterreich heißt, wird seit Jarnik auf slow. *šipečje* bezogen; es muss sich aber ein anderes Wort für diese Frucht eingemischt haben: *Hetschelein* usw. *Dabernize* (Sauerbeere, im Pusterthal) kommt nach T. von *debernica* (dies von *deber*, Waldhügel, wofür sonst die Bedeutung „Thal“ angeführt wird); wo aber ist dieser slowenische Name im Gebrauch? Zudem finden sich bei Schmeller die Formen *Dabernatsch Affaritze Auritze*, *ribes alpinum*. Manche Wörter sind aus dem Deutschen ins Slawische übergegangen; manche im Deutschen wie im Slawischen seit alters heimisch, und ihre Urheimat schwer zu bestimmen. In *bekezen pegkezen* (wimmern, winseln von Menschen und Thieren, im Pusterthal) haben wir vielleicht nur eine durch das slow. *beketati* (1. S. P. *bekečem*; blöken, plärren) veranlasste Umdeutung von *bekezen* (husten) neben *beken*; man vgl. übrigens franz. *beugler*, engad. *sbeglar*, friaul. *begherlä*, magy. *bégni*, *bégetni*, *bögni* u. a., welche den Gedanken an onomatopoetische Einwirkung nahe legen. Ganz ebenso könnte *spüchen*, schnauben, fauchen, blasen in seiner Bedeutung durch *puhati* (das von T. angeführte *spuhati* würde ja wohl „wegblasen“ heißen) beeinflusst sein, oder aber durch das deutsche *fauchen*.

S. 69, 4. „*Sura* ist nicht slawisch“, sagt Jagić; dem Ursprung nach allerdings nicht, aber da es Murko und Janežić anführen, scheint es doch ein gewöhnliches slowenisches Wort zu sein. *Zurre* hat auf deutscher Seite auch keinen Halt, also ist an sich die Möglichkeit, dass die Deutschen das Wort von den Slowenen entlehnt haben, ebenso groß als die umgekehrte. Nun gibt es aber im Slowenischen noch ein anderes Wort für Sack, nämlich *cula*. Auch dies kann nicht für echtslawisch angesehen, aber auch nicht mit Matzenauer von ahd. *chiula* abgeleitet werden. Da es auch mit „Bündel“ übersetzt wird, so könnte man an ven. *zolar* (*z aspra*), zubinden, zuknüpfen (über dies und die ihm verwandten Formen siehe Mussafia Nordit. Mdd. S. 31) denken. Aber im Magyarischen begegnet uns dasselbe Wort: *cula*, Bündel, Pack, dann auch Lumpenkerl, liederliches Frauenzimmer. Das ist wiederum identisch mit rum. *țol*, Wagenplane, Pferddecke, *țoală*, gewöhnliches Kleidungsstück (daher *țolină*, schlampiges Frauenzimmer); dieses aber geht, wie ich aus Cihac und Miklosich ersehe, auf türk. *çul*, Pferddecke, auch Lumpen oder abgetragene Kleidung zurück, das ebenso im alb. *çul*, Decke aus Ziegenhaaren, bulg. *çul*, Sackleinwand, Decke, neugr. *τζούλι*, Pferddecke wiederkehrt. Zu allen diesen Worten stelle ich nun auch das kärnt. *Zurre*, mag es zunächst auf slow. *cula*

zu beziehen sein oder nicht. Slow. *sura* aber kommt von *Zurre*. Der Slowene wird die Identität von *sura* und *cula* so wenig fühlen als der deutsche Kärntner die von *Wojet* und *Leit*(seil), welche durch das slow. *vajet* vermittelt sind (Jagić).

S. 69, 10. *Tetschen*, Schlag ist wienerisch; das kärnt. Wort wird kaum slow. Ursprungs sein.

S. 70 ff. Viele der hier verzeichneten Slawismen der Deutschen Nordungarns finden sich auch bei den Deutschen Siebenbürgens, aber durch magyarische oder rumänische Vermittlung. Es ist merkwürdig, dass auf ganz getrennten, oft weit auseinanderliegenden Gebieten so gern dieselben Lehnwörter auftauchen. So hat z. B. Bistritz (s. Fr. Kramer Idiotismen des Bistritzer Dialectes. Progr. d. ev. Obergymn. A. B. zu Bistritz 1876) mit dem ung. Bergland, sei es auch in verschiedener Form gemein: *alle*, aber (S. 85, 5), *Bä'sch* (= *Bätsch*), *Bieltschen* (= *Peltsch*), *Kalibe*, *Klöttsch*, *Kolätsche* (= *Kulasche*), *Lapate*, *Schaufel* (= *Lapara*, *Pritsche*), *Schintjize* mit weichem *sch*), *predáln*, verprassen (= *verpréda-in*, verkaufen) u. a. *Tschutüre*, hölzerne Flasche kommt hier vom magy. *csutora*; *Tschuttra* in Kärnten vom slow. *čutara*.

S. 70, 27 ff. Aus Deutschruth (Kres II, 528): *Ig werde žoun vek'n* [*vekati*, schreien], *ban mir die Schila* [*sila*, Noth] *koumt — hout'r g'moucht die Rout'nga* [slowenisch, aber selbst erst aus dem deutschen *Raitung*]?

S. 70, 44 f. In Prag *Chaluppe* elende Hütte; daher *Chaluppner*, Häusler.

S. 71, 21 f. *Schalaputa* entspricht vielmehr, wie mich Herr Dr. Landau belehrt, dem poln. *szalaputa*, unruhiger Kopf.

S. 71, 31 ff. Vgl. preuß. *Schischke* *Tschischke* = poln. *szyszka*. Auch *Tschetscherl* kommt in Österreich vor, das ich aber nicht bestimmter zu localisieren vermag.

S. 71, 37 ff. Das estländische Deutsch (s. Sallmann S. 13 f.) pflegt Zeitwörter aus dem Russischen nicht in der Infinitivform, sondern in der Präsensform zu entlehnen: *kataien* (*katáju*), *lamaien* (*lomáju*), *promotaien* (*promotáju*), *pugaien* (*pugáju*), *rabotaien* (*rabotáju*). Darnach scheint sich *grabaien* zu richten, welches weder zu *grablju* noch zu *grabázdaju* passt. *Dujen* ist von *dúju*; *krujen* wohl von *kradúju*, während das gleichbedeutende *kraien* für **kraden* (*krádu*) ebenfalls durch die Analogie jener Verba auf -*aien* hervorgerufen zu sein scheint. *Poien* ist wohl eher auf den Imp. *pej* als auf *pjú* zu beziehen (oder auf *póju*, ich tränke?) Mit romanisch-deutscher Endung *skaljieren*, wahrscheinlich dem gleichbed. *raisonnieren* nach.

S. 72, 13 ff. Frischbier lässt in Bezug auf das Etymologische außerordentlich viel zu wünschen übrig; so wird z. B. nicht einmal *Fiberitze*, Eichhörnchen als slawisch erkannt, sondern von *fibern* abgeleitet.

S. 72, 20 ff. Jagić verweist wegen *bleussa* mit Recht auf kroat. *blebetuša*, Klatschweib.

S. 73, 32 f. *Sefarza* wird von Jagić auf das ebenfalls aus dem Deutschen entlehnte *šeflica* bezogen. Der Übergang des *l* in *r* liegt auch in *cuburizza* = *kablica* **kublica* vor; und so gewinnt *gerizzo* = *šlica* etwas an Wahrscheinlichkeit.

S. 77, 14 ff. Friaul. *còcul*, Kornrade ist slow. *kókolj* (altslow. *kakolj*, daher magy. *konkoly*; vgl. engl. *cockle*). Die friaul. Interjection *caj* (*capperi*) kann allerdings aus dem allbekanntesten Worte abgekürzt sein (vgl. span. *ca*), erinnert aber doch stark an slow. *kaj*.

S. 75 ff. Des Albanologen Rossi Italienisch war mir schon vor langer Zeit aufgefallen (Kuhns Zeitschr. XX, 279); er stammt aus Ligurien, scheint aber im Osten sich naturalisiert zu haben.

S. 78, 4 ff. Auch in deutschen Mundarten finden sich entsprechende Namen für den Laubfrosch oder den Frosch im allgem.: tirol. *Reckele*, siebenb. *Regel*, schles. *Räger* usw. Es sind dies wohl alles nur Nachahmungen des Froschquackens (vgl. griech. *βουκεκεκέξ*); die Übereinstimmung wäre aber immerhin insofern bemerkenswert, als dasselbe ja keineswegs in gleicher Weise vernommen wird (vgl. z. B. russ. *kvakuša*).

S. 79, 19 ff. *Carpisculum* würde nicht das einzige lat. Wort sein, das aus dem Slawischen stammt; ich erinnere vor allem an *viverra*. Matzenauer leitet mähr. *kraple* von mhd. *krapfe*, Haken ab; poln. *kurp'* von lit. *kūrpė*, Schuh; tschech. *škarpal* von ital. *scarpa*, und betrachtet auch serb. *kprlje* als Fremdwort, zu dem er gr. *χοῦπала* vergleicht (auch *χοῦπανα*, *χοῦπετα*, *χοῦπέζα*, hohe hölzerne Schuhe, die man bes. in Böötien trug Pape). Die mit *k* anlautenden slawischen Wörter (Miklosich Etym. Wtb. S. 157 gewährt noch ein paar andere Formen) sind sicher nicht entlehnt und stehen mit dem griechischen Worte in Urverwandtschaft, das seinerseits wohl mit *χορηγίς* zusammenhängt. Den Abfall des *s* oder *š* in dem russischen aus dem Polnischen entnommenen *karpetka* erklärt Jagić S. 352: „vielleicht wollte man das Wort französisch aussprechen.“ Ich denke, Einwirkung von russ. *krapoški*, Schuhe machte sich geltend.

S. 79, 26 ff. Die von mir vorgeschlagene Herleitung des franz. *galoche* hat keine Beistimmung gefunden; nur Miklosich Etym. Wtb. S. 109 hat ihrer ohne Widerspruch Erwähnung gethan. Was *calopodium*, *calopodes*, *calopedes* anlangt, so scheint man schon in sehr früher Zeit dies mit dem romanischen Worte identifiziert zu haben; Boerio bemerkt zu *galozze*: „detto con voce barb. *calopedes*.“ Daher mag dies griech.-lat. Wort, das eigentlich Schuhleisten bedeutete und im Neugriech. und Rum. noch bedeutet, auf den Holzschuh bezogen worden sein. Meine Vermuthung, dass jenes Wort in Venetien seine erste Heimat hat, wird vielleicht dadurch bestätigt, dass das Neugriechische neben

dem neuimportierten *καλόσι* ein älteres *γαλέντζα*, Holzschuh hat, das auch in das Rumänische (*galent*) übergegangen ist. Hier denkt man an ein slaw. **kalmica*. Eine merkwürdige Ableitung der griechischen Wörter gibt Paspatis (*Δελτίον τῆς Ἱστορικῆς καὶ Ἐθνολογικῆς Ἐταιρίας τῆς Ἑλλάδος* II, 326): *Ἐκ τῆς λέξεως ταύτης caliga καὶ ἐνίοτε calliga, παράγεται τὸ νῦν παρὰ τοῖς Ἑυρωπαίοις καὶ κυρίως παρὰ τοῖς Γάλλοις, galloches, καὶ παρ' ἡμῖν αἱ κοινὰι καλόσαι, γαλόσαι καὶ γαλέντσαι.*

S. 80, 2 ff. *Kradlowat* (vgl. preuß. *kräseln* = poln. *kraśc*; estl. *kraien krujen* s. oben zu S. 71, 37 ff.) wird von Deutschböhmen nicht selten mit Bezug auf Tschechen scherzhaft gebraucht; wenn z. B. ein tschechischer Handwerksbursche etwas mitgenommen hat, so heißt es: „die können 's *kradlowat* nicht lassen“.

S. 80, 14. Deutsche, die im Wirthshause zahlen wollen. hört man in Böhmen nicht selten zu ihren Nachbarn scherzend sagen: „nun müssen wir auch *platiti* machen“.

S. 81, 1 ff. Dobrowsky schreibt 1817 an Kopitar (S. 430): „Uns nennen die Deutschen herzig genug ein *copak*, ein Böhm. *zopak*, quia frequenter audiunt *co pak* in ore Bohemorum. Bohemi solent reddere vices, germanos appellando einen deutschen Hosenkopf.“ So heißen die Tschechen noch heutzutage, daneben auch — wenigstens in Wien — *Powidal* (vgl. S. 65, 14). Brückner Die slavischen Ansiedelungen in der Altmark und im Magdeburgischen, S. 21, Anm. 48): „Die Einwohner von Barby nennen den jenseits der Elbe Gemüse u. a. nach Barby fahrenden Bauer spöttelnd *Pomeibock*, die Bewohner des rechten Elbufers *Pomeiböcke* (oberserb. *pomhaj böh*, hilf Gott, Grussformel).“ Umgekehrt erhält der eigentliche Name eines Volkes oft appellativische Bedeutung und zwar verschlechternde; die von *Slawe* ist bekannt, ich bemerke nur zu dem von Brückner angeführten Verbum *sick slaoun*, sich abquälen als Gegenstück aus Pinguente *slavirsi*, faulzen.

S. 83, 3 ff. Diese slawische 1. Pl. scheint beim Ragusäer *Calmos* für die 1. S. zu stehen: *pre che in la Padua esmo doturato*.

S. 85, 17 ff. Elliott in seiner Besprechung meiner Schrift (*American Journal of Philology* VI, 93 Anm.) weist auf die germano-englischen Bildungen *erstaunish*, *mitout* hin. Hier geht mit der Correspondenz der Bedeutung Lautähnlichkeit Hand in Hand (vgl. 82, 39 ff.). Ebenso wenn der Slowene sagt: *pogirvat* (*begehren*), *pomerkat* (*bemerken*), *ponucat* (*benutzen*), *porarbat* (*berauben*) usw. (Ravnikar). Anders z. B. *natürlichermang* Familie Buchholz II, 33 und die von Schleicher angeführten polabischen Fälle: *wechnüsse* (er trägt weg), *därbist* (durchstechen), *ritz här* (sag her). Auch im Slowenischen des Rosenthals (Kres II, 584) erscheint das deutsche *weg-* als *wö-* z. B. *wó'stóp't*, *wó'odhrizn't*; ebenso *zu-* als *cue-* z. B. *cuestóp't*, *cuepustit'*; das unbetonte, Adjectiva steigernde *zu* wird hier *c'*, z. B. *c'völ*^{xx}

(zu *velik*), *c' mihn* (zu *majhen*). Daneben ist nun gerade auch hier die S. 38 erwähnte Übersetzung deutscher Präpositionen in Verben gang und gäbe.

S. 86, 1 ff. Das slaw. *-ovati* wird überall von den Deutschen gern nachgeäfft, so z. B. preußisch: „das *stimmowatscht*“ (Frischbier).

S. 86, 11 ff. Hr. Prof. Blumentritt, der sich auch an diesen Nachträgen lebhaft beteiligt hat, bemerkt, dass Kosedeminutiva bei den Deutschen Böhmens und Mährens, besonders den Pragern, häufig seien, so *Fritzinkerl*, *Dorinkerle*, *Hänsitschkel*, *Näntetschek* (Ferdinandchen), *Franzinek Faninek* (Fränzchen), *tantinka* (Tantchen). Ähnlich bei den Deutschrussen usw.

S. 87, 13. Nach Hrn. Prof. Gartner ist in Wien *drischäcken* (also mit abweichender Betonung) gebräuchlich. *Dreschaken* kommt in Bremen, Pommern, Prov. Preußen, *draschäken träschäken* in Hessen vor.

S. 87, 31 ff. Ich möchte das noch klarer so ausdrücken: „von zwei sich ähnlichen Wortformen *A* und *B* mit den Bedeutungen *a* und *b* nimmt *A* die Bedeutung *b* entweder schlechtweg an oder *b* durch *a* modifiziert“. Im resianischen Katechismus finde ich *lambikaziun* für *ambizione*; das *l* würde der Artikel sein (vgl. *limar* = *immer*); aber das *-ka-* vermag ich mir doch nur so erklären, indem ich eine Einmischung von *lambicar* (venz. ersehen; friaul. *lambicassi*, sich quälen) annehme.

S. 88, 15 ff. Schleicher macht auf den Bedeutungswechsel des polab. *weddrj* von „Heiterkeit“ auf „Wetter“, der durch dies deutsche Wort hervorgerufen sei, aufmerksam.

S. 89, 14 ff. Zu diesen Substitutionen lassen sich Erscheinungen, welche innerhalb derselben Sprache stattfinden, stellen, besonders die allerdings nicht allzu häufigen, welche die Form haben:

$$\begin{array}{r} a + b = c \\ c + d = c \\ \hline a + d = c. \end{array}$$

In „Particularist Bliemchen in Karlsbad“ (von G. Schumann) lese ich: „er *basste* bloß immer *Achtchen*“ (*passte auf + gab Achtung*), „na, da *leben Se hadjeh* fer heute“ (*leben Sie wohl + sag ich Ihnen Adje*). Diese beiden Verbindungen sind mir wohl bekannt, obwohl nur in scherzhafter Verwendung. Sallmann S. 146: „Die seltsame Combination *pass Achtung*, in Deutschland nicht selten, hat sich auch hierher [nach Estland] verirrt.“ Ebenso bei Frischbier. Eine Zeitung rügte einmal den in einer anderen vorgekommenen Ausdruck: *sich über Etwas lächerlich machen*; ich und ein Anderer, wir konnten im ersten Augenblick das Verkehrte (*sich über Etwas lustig machen + Etwas lächerlich machen*) nicht erkennen, so wenig auffällig war es.

S. 90, 31 f. Paul in seiner Besprechung meiner Schrift meint: „Wenn C. F. Meyer in einer Novelle schreibt *er ist kränker als du nicht denkst*, so ist das wohl kaum italienischer Einfluss, da es dem allgemeinen Sprachgebrauch des vorigen Jahrhunderts entspricht“. Ich denke, dass das Romanische dieses Jahrhunderts (denn die Negation ist ja hier ebenso gut französisch als italienisch) auf einen Schriftsteller, der so lange auf französischem und italienischem Boden gelebt hat, der sich so mit französischer Literatur beschäftigt und selbst in französischer Sprache geschrieben hat, bei dem man Wendungen findet, wie *unter der Stimme fragen* (*domandare sotto voce*), in diesem Punkte eher einen Einfluss ausgeübt hat, als das Deutsche des vorigen Jahrhunderts; und war der Gebrauch der Negation damals nicht etwa ebenso gut ein Romanismus wie er es heutzutage ist?

S. 93, 21 ff. Jagić erwähnt eine durch das Deutsche hervorgerufene Wortstellung im Kroatischen seiner Vaterstadt, die wegen ihrer starken deutschen Colonie spottweise zuweilen Frankfurt an der Drau genannt wurde: *ja sem né bil*, *ja sem ga né videl* (ich bin nicht gewesen, ich habe ihn nicht gesehen) für *ja nésem bil*, *ja ga nésem videl*.

S. 95, 10. Man bedenke, dass ein Lapsus calami wie der Kopitars an Dobrowsky (S. 209): „Und genug geplaudert hab' ich doch auch genug“, darauf beruht, dass *genug* an der einen Stelle so richtig ist, wie an der anderen.

S. 98, 9 f. Zwischen *aufheitern* und *ausheitern* besteht wirklich ein sehr greifbarer Unterschied.

S. 98, 26 ff. Auch *übersetzen* und *versetzen* sind, wie mir Herr Prof. Blumentritt mittheilt, nicht ganz gleichwertig; jenes geschieht in ehrenvoller Weise, dies infolge einer Disciplinaruntersuchung. Wie Sanders das österr. *übersetzen* als trennbare Zusammensetzung fasst, so auch Sachs das österr. *sich überziehen*. Jedenfalls besteht in Österreich die Neigung, die Zusammensetzungen mit *über-* zu untrennbaren zu machen; als österreichisch notiert Sachs auch *übertragen* für *übertragen* (*porter de l'autre côté*). Wenn Herr Dr. Landau einen („jedenfalls slawischen“) Studenten seinen Collegen fragen hörte: „bist du schon *überzogen*?“, so mag zwar *übersiedeln* (neben *übersiedeln*) im Spiele sein, aber nicht sowohl auf *umziehen*, als auf *überziehen*, wie es anderswo üblich ist, gewirkt haben.

S. 98, 32 ff. *Übertragen* ist nicht ganz so viel als *abgetragen*. Man gebraucht *über-* in diesem Sinne noch in anderen Verbindungen, z. B. ein *überspieltes* Klavier.

S. 100, 19 ff.: „Wir werden ihnen geben“ — „wir werden den Turnern schon zeigen“ (Königinh. Aff.). Presiren schreibt: „sollte Ihnen die Zeit zulassen“, ebenso wie „ich meinerseits fürchte, dass uns nicht so ergehen würde“ (Zvon II, 110 f.); dies „würde“ für „möchte“ gehört zu S. 123.

S. 100, 32 ff. Die 3. Pl. mit dem Titel ist auch in Norddeutschland gegen Anwesende (wie von Abwesenden) sehr gebräuchlich; z. B. „Herr Professor wollen?“ — „sehen der Herr Professor?“ (Buchholzens in Italien S. 63). Nur, so viel ich sehe, reicht sie nicht gesellschaftlich so hoch hinauf wie in Österreich.

S. 101, 9. Deutsche sagen oft beim Verlassen des Wirthshauses scherzhaft: *seimme Bemme, gem-me*.

S. 101, 26 ff. Paul bezweifelt die Slawicität von tschecho-deutschem *ich bin-i* usw., „da diese Erscheinung im Bairischen weit verbreitet ist“. Ich weiß nicht, worauf sich das bezieht. Ich selbst habe nach Schmeller den in gewissen bairischen Gegenden vorkommenden Pleonasmus des Subjectspronomens der 1. und 2. Pl. zur Sprache gebracht, bei dem aber eben, schon in Berücksichtigung des Localen, der slawische Einfluss wahrscheinlich ist.

S. 101, 36 f. Als wirklich gehört führt mir Herr Prof. Blumentritt an: „Gnädige Frau, *seinse Sie* schon da und hab' ich Kuchel noch nicht af Ordnung gebracht.“

S. 101, 37 ff. Auch im Munde deutscher Österreicher bleibt das unpersönliche *es* in der Inversion passivischer Wendungen: „wird's ausgegangen?“

S. 103, 12 f. Ich habe selbst das bei Leichenbegängnissen übliche: „. in der Stunde unseres Absterbens. Amen“ so oft gehört, dass mir jene Witzblattphrase nicht dunkel zu sein brauchte.

S. 104, 13 ff. Der Ragusäer Calmos sagt auch: *quando ti cascherano un vostro dinte*.

S. 105, 27 f. Auch in Oberhessen findet sich, wie mir Herr Dr. Landau aus Vilmars Kurhessischem Idiotikon S. 383 nachweist, *sich* für reflexives *uns*, z. B. „mer wolle *sich* setze“ — „mer müsse *sich* lieb habe“.

S. 107, 17 ff. Exc. von Gossler, welcher beim Durchblättern meiner Schrift durch nicht wenig an seine ostpreußische Heimat erinnert wurde, führt mir von dort, wenigstens aus den litauischen Gegenden, auch den Gebrauch von *sich* für reflexives *uns* an: „da haben wir *sich* geplückt“ (uns geprügelt).

S. 107, 27. „Ich bin außer *sich*“ ist auch bei Deutschböhmen nicht selten; *außer sich* wird eben schon als Adverbium empfunden.

S. 109, 1 ff. *Sich prahlen* auch bei den estl. Deutschen (Sallmann S. 134).

S. 110, 1. Vgl. slow. *naj si je časi že tudi neljubezniv proti nam* (J. Jurčiča Zbrani spisi I, 157). In solchen Sätzen subjectiver Färbung scheint das *si* besonders beliebt zu sein. J. Sket Slovenisches Sprach- und Übungsbuch (Klagenfurt 1879), S. 165: „Auf diesen Gebrauch des Dativs [Dativus ethicus] sind

einige stehende Ausdrücke zurückzuführen, als: *bôdi si vreme lépo ali grdo*, möge das Wetter schön oder garstig sein. *Da si ravno, če si tudi*, obgleich, wenn auch, als: *če si tudi (da si ravno) ne vém pravega pôta, se hočem vendar na pôt podati*.

S. 110, 13. „Er kann *sich* selber hingehn“ werde häufiger gehört, so sagt man mir, als: „er kann selber hingehen“.

S. 110, 15 f. In den „Fliegenden Blättern“ wird „da hört *sich* Allens uff“ einem Norddeutschen in den Mund gelegt; ist diese Wendung wirklich sehr verbreitet in Norddeutschland?

S. 110, 30. „Er beleidigt *sich*“, hört man auch in Wien. — „*Sich* mit Jemandem führen“ kommt mir zwar nicht fremdartig vor, und in der That schließt es sich an Fälle, wie „*sich* mit Jemanden schlagen“ an; da ich es aber in den Wörterbüchern nicht finde, so ist es doch vielleicht slawisch. Vgl.: „Sie werden *sich* doch mit so einem Räuber nicht führen?“ = *vy se přece s takovým raubířem nepovedete?* (Königinh. Aff.)

S. 110, 39 ff. Herr Dr. Landau weist mir doch ein poln. *dzieje się* von ähnlicher Bedeutung nach, den deutschen Ausdruck aber auch aus Berlin: „was hat *sich* nicht Alles in Rom *gethan*“ (Buchholzens in Italien S. 76), „jetzt fange ich allmählich an zu begreifen, was *sich* mit dem Moloch *that*“ (Die Familie Buchholz S. 165.)

S. 112, 10. *In Garten* beweist nichts; es kann *in* so viel als *in 'n* sein. So schrieb Kopitar an Dobrowsky (S. 194): „auch einen Stein *in* Garten werfen“.

S. 112, 43 ff. Herr Dr. Landau findet in „Der richtige Berliner“ (3. Aufl. Berlin 1880), S. 3, als Beispiele von *alleene* = selbst: „det weess ick *alleene* nich“ — „Schafskopp!“ — „Bist *alleene* eener!“ — Aber „*janz* von *alleene*“ ist mir nicht fremdartig.

S. 114, 1. *Schon* wendet der Estländer Deutsche zur Milderung von Behauptungen an: „Ich weiß *schon* nicht“, was nach Sallmann (S. 158) auch dem Russischen eigenthümlich ist.

S. 114, 10 f. Präsiere schreibt: „ich meinerseits fürchte, dass uns *nicht* so ergehen würde“ — „wir fürchten nur, dass *nicht* eher unsere Nationalität zu Grunde geht“ (Zvon II, 110. 112).

S. 114, 16 ff. Der slawisierende Gebrauch der Conjunction *bis* ist recht gefährlich; ein Norddeutscher wird das Gegentheil vom Beabsichtigten aus dergleichen Sätzen herauslesen, wie: „wir werden uns mit dem Journal in eine Discussion der Sache einlassen, *bis* sich seine Ansichten über dieselbe geklärt haben“ (Politik vom 23. August 1885) — „*bis* die Deutschen in Böhmen die Majorität haben werden, werden wir uns ihnen bereitwillig unterordnen“ (N. Fr. Presse vom 28. Aug. 1885; aus den Národní Listy übersetzt) — „*bis* sie hinter die Stadt gekommen sein werden, wird es schlimmer werden“ — „*bis* sie ein wenig weiter gefahren sein werden, wollen wir es Ihnen sagen“ (Königinhofer Affaire).

S. 115, 6 ff. Man hat es missverstanden, dass ich überall die präpositionale Wendung des Slawischen in Parenthese hinzugesetzt habe; ich meinte keineswegs damit, dass die des Deutschen ihr überall gefolgt ist (wie z. B. *af Kirchen* = *v kostele*), sondern wollte gerade auch die einzelnen gegen die Übereinstimmungen sehr zurücktretenden Abweichungen hervorheben (vgl. Z. 12 f.) — Zum Gebrauch von *auf*: „dass er *auf* das Volk beim Nachhausgehn rief“ (Königinh. Aff.). Herr Prof. G. Vogrinz führt mir aus Leitmeritz sogar an: „er hat *über* ihn geredet“ (*na* = *auf, über*). „Geld *auf* Brod“ usw. in Österreich gewöhnlich, auch in Pr. Schlesien.

S. 115, 42 f. „*Auf* Bier, *auf* Wein gehn“ ist bei den deutsch-böhmischen Bauern ganz gewöhnlich.

S. 116, 35. Vgl.: „er schlug ihn mehrmals *in* den Kopf“ (Königinh. Aff.).

S. 117, 9 ff. Sallmann führt S. 154 aus dem estl. Deutsch an: *von* Etwas behüten, schützen, entrinnen (russ. *ot čego*), sich *von* Etwas erinnern (russ. *o čěm*); vgl. bei mir S. 119: *von* Etwas vergessen.

S. 117, 44 ff. Max Viktor Drei Erzählungen (Bibl. für Ost und West XVIII), schreibt: „der Erbschaft *nach* dem Hinterlassenen“ (S. 22) — „des Nachlasses *nach* seinem theueren Onkel“ (S. 23; aber ebendasselbst: „*dessen* Nachlass“). In der Grazer Tagespost lese ich: „die Witwe *nach* N. N.“, „der Erbe *nach* der Verlassenschaft“ usw., in der N. Fr. Presse (5. Juli 1885): „die Erbschaft *nach* der alten Bettlerin.“ Kurz, dieser Gebrauch der Präposition *nach* scheint bei den Deutschen Österreichs ganz eingewurzelt zu sein.

S. 118, 10. „*Von* der Güte sein“ in Deutschböhmen ganz allgemein.

S. 118, 23. „Der Hund bellt *auf* ihn“ in Deutschböhmen nicht selten.

S. 118, 31 f. Der polnische Jude sagt mit genauem Anschluss an das Polnische: „sich *in* Soldaten spielen“ (Herr Dr. Landau).

S. 119, 13 ff. Dem in Deutschösterreich (wenigstens im östlichen) ganz allgemeinen pleonastischen Gebrauch von *bis* entspricht ein ähnlicher von *hasta* in Bogotá (s. R. J. Cuervo Apunt. crít. 4259), so: *hasta las doce almorcé* (ich frühstückte erst um 12 Uhr) — *hasta el veinte trabajo* (erst am zwanzigsten arbeite ich). Nur kommt dieser hier auch, und vielleicht vorzugsweise, in der Vergangenheit vor.

S. 119, 37 ff. *Warten* im Sinne von *erwarten* mit Accusativ auch im estl. Deutsch (Sallmann S. 154).

S. 120, 15. „Verliebt in *ihr*“ wird für das flache Land nördlich von Wien und für Salzburg nachgewiesen (Herr Prof. Gartner).

S. 120, 18. Die Verwechslung von Dativ und Accusativ des Pronomens der 1. P. S. findet sich im Polabischen, wie im Berlinerischen (*mir* und *mich*) auf Grund der Einheitlichkeit beider Casus im Plattdeutschen (Schleicher S. 19).

S. 120, 23. Vgl. wien. *der Blei* (der Bleistift).

S. 120, 30. *Paar für ein paar* ist im estl. Deutsch gewöhnlich (Sallmann S. 144). „Von paar Dörfern“ Bibliothek der mähr. Staatskunde (Wien 1786) I, 11.

S. 121, 20 ff. „Det brauch' ick nich duhn“ Der richtige Berliner. — „Vater braucht sich nicht mehr mit Nebenarbeiten absklaven“ Familie Buchholz II, 63 (Herr Dr. Landau).

S. 122, 1 f. Vgl. den Einfluss der deutschen Hilfszeitwörter auf das Polabische (Schleicher S. 17 f.).

S. 123, 7 ff. Auch sonst steht für den deutschen Coniunctiv des Imperfects oder des Präsens im Slawo-deutschen gern der Conditionalis. S. das zu S. 100, 19 ff. gegebene Beispiel aus einem Briefe Preširens. Im estländ. Deutsch hat der Conditionalis, Sallmann zufolge (S. 156), ebenfalls weit über seine legitimen Grenzen hinausgegriffen, z. B. „es wäre eine gute Bewegung, wenn wir Schlittschuh *laufen würden*“ — „es ist dort ganz so, als *würde* man am Strande *sein*“ — „ich bemerkte, dass er *kommen würde*“ — „sie fragte was der andere *sagen würde*.“ Und ähnlich ebenda: „er richtete es ein, dass Alle *speisen sollten*“ — „er begleitete ihn, damit er Alles kennen *lernen sollte*.“

S. 123, 15. Lies: *i mecht*.

S. 124, 13 ff. Nach Hrn. Prof. Gartner würde das Plusquamperfectum statt des eigentlichen Perfects nur in Mähren, Schlesien und Nordböhmen üblich sein.

S. 126, 12. *Sich befindlich* auch im estl. Deutsch (Sallmann S. 134), russ. *nachodjašćijsja*.

S. 126, 16 ff. *Wander* scheint ein Magyarismus zu sein, den ich freilich aus dem Magyarischen selbst nicht zu erklären vermag (er ist aus den Zusammensetzungen mit *Wander* - abgezogen). *Auf der Wander* (aber nur in dieser Verbindung) wird in ganz Ungarn von allen Deutschredenden gesagt; ich habe es sogar in Gedichten gefunden. Herr Prof. Gartner meldet sein freilich nicht häufiges Vorkommen in der Bukowina (daher auch poln. *na wander*) und ein entsprechendes *auf der Wandert* aus Nordböhmen (an der sächsischen Grenze). Hier soll noch eines anderen Magyarismus gedacht werden, welcher sich nach A. Geyer (M. Allg. Zeitung, 14. Mai 1885) bei den Deutschösterreichern findet, nämlich *je* mit dem Comparativ statt *möglichst* mit dem Positiv, z. B. *je eher (minél előbb)* = möglichst bald. Dergleichen habe ich von Magyarern gehört; im Briefe eines sonst tadellos deutsch Schreibenden gelesen: „um den Termin *je näher* zu rücken.“ Im Wiener Fremdenblatt (23. Juli 1885) begegnet mir: „dass seine

Anschauungen in *je weitere* Kreise eindringen möchten“, aber, wie ich zufälligerweise erfahre, ist der Verf. dieses Artikels wiederum ein Magyare. Hr. Prof. Gartner schreibt mir, dass er ein so gebräuchtes *je* nie gehört, aber öfter in Zeitungen gelesen habe.

S. 126, 30 f. Johann Krassnig Versuch einer Lautlehre des oberkärnt. Dialectes (Jahresschrift des k. k. Unter-Realgymn. zu Villach 1870) S. 6: „Die oberkärntische Mundart [die des mittleren Gailthales ist gemeint] besitzt im Laute einen Vollklang, etwas Sangartiges, worin sie nicht leicht von einem Dialecte übertroffen werden dürfte. Es ist beachtenswert, dass auch die slovenische Mundart des Gailthales sich in ähnlicher Weise vor anderen slovenischen Idiomen auszeichnet.“

S. 129, 31 ff. Aus dem mir nun vorliegenden Vortrag Sweets ersehe ich, dass er allerdings der betreffenden deutschen Arbeiten gedacht hat, zugleich aber auch, dass er an dieser ganzen Bewegung einen weit größeren und älteren Antheil hat, als ich erst dachte.

S. 132, 31 ff. Mit dem Handkuss geht die „gnädige Frau“ zusammen. Auf Grund slawischen Einflusses stimmen Ostpreußen und Österreich miteinander überein; vgl. Grenzboten 1885 S. 561: „Am Tiefsten hat das polakische Leben sich in gewissen Erscheinungen und Gewöhnungen des häuslichen und geselligen Lebens eingenistet, so z. B. in der Allgemeinheit der Anrede gnädige Frau, gnädiges Fräulein (heutzutage lässt sich in Ostpreußen jede ordentlich angezogene Schustersfrau von ihrem Dienstmädchen und von den Leuten, bei denen sie Einkäufe macht, gnädige Frau titulieren).“

S. 133, 26. Lies: *Slovo*.

S. 129, 1 ff. Meine hier angedeuteten Ansichten habe ich ausführlich entwickelt in der Schrift: Über die Lautgesetze. Gegen die Junggrammatiker. Berlin, Dec. 1885. Wenn Paul in seiner Kritik derselben (Litbl. f. g. n. r. Ph. 1886 Jan.), insbesondere in der einleitenden Charakterisierung der junggrammatischen Richtung, es als eine „allgemeine Grundforderung“ bezeichnet, „dass die Sprachveränderungen als ein Product der dabei wirksamen realen Factoren begriffen werden müssen“, so erblicke ich diese realen Factoren vor allem in der Sprachmischung (diesen Ausdruck im weitesten Sinne genommen) und glaube, dass sie nicht gewaltsamer beiseite geschoben werden können, als durch die Annahme eines von ausnahmslosen Gesetzen beherrschten Lautwandels.

S. 130 ff. Die mannigfachen privaten wie öffentlichen Beurtheilungen, welche meine sprachpolitischen Schlussbetrachtungen (für die ich noch Graf G. Wurmbrand Die Nationalitäten vom Standpunkte der Anthropologie, Wien 1882, und Karel J. Rohan *O Slovu osudném* dra. Edvarda Grégra, ve Vidni 1883 hätte benutzen sollen, Adolf Fischhof Die Sprachenrechte in den Staaten

gemischter Nationalität, Wien 1885, noch nicht benutzen konnte) gefunden haben, sind für mich eine Quelle besonderer Belehrung gewesen. Zunächst hat man sich ganz ablehnend gegen sie verhalten, die Einen vom exclusiv gelehrten, die Anderen vom exclusiv politischen Standpunkte aus. Jene sagen, man solle die Politik nicht in die Wissenschaft tragen — damit haben sie vollständig recht; sie übersehen aber, dass ich umgekehrt die Wissenschaft in die Politik getragen habe — und die Wissenschaft darf, sie muss sich mit Allem beschäftigen. Die wissenschaftliche Betrachtung politischer Dinge kann nur förderlich wirken; was unseren nationalen Streit zu einem so erbitterten macht, das ist die Annahme so vieler falschen, die Unkenntnis so vieler wahrer Thatsachen. Das Studium der geographischen und statistischen Sprachverhältnisse, wie sie heute sind und wie sie sich im Laufe der Zeiten gestaltet haben, wird nicht gründlich und gewissenhaft genug betrieben. Eine solche Einmischung der Wissenschaft in die Politik verbitten sich nun allerdings die Politiker von reinem Wasser. In dem „Polituzijci gramatika“ betitelten Feuilleton der Národní Listy vom 30. Juni 1885, welches meiner Schrift gewidmet ist, heißt es: „Est ist nicht Sache des Politikers objectiv über den Parteien zu stehen. Das ist ausschließlich Sache des Herrgotts und der Philosophen. Geschichte und Philosophie sind nicht das Brod, mit dem man die Bedürfnisse lebender Völker von heute auf morgen befriedigt.“ Bei einer derartigen Auffassung ist aber ein modus vivendi zwischen den verschiedenen Völkern mit ihren verschiedenen Bedürfnissen schwer denkbar. Ich meine, da ist der Politiker, nicht der Philosoph und Philologe, wie der Feuilletonist meint, derjenige, „der im Kämmerchen sitzt“. Auch habe ich selbst nicht in meinem Kämmerchen die Kymren aufgestöbert, indem ich meine Papiere durchsah, sondern in ihrer Mitte habe ich Gelegenheit gehabt, von ihrer Lebenskraft mich zu überzeugen. Und ich habe den Tschechen die Kymren nicht gerade als Trost vorhalten wollen; ich habe nur verlangt, dass man gleichartige Verhältnisse mit denselben Blicken betrachte. Als vor Jahren die Engländer mit ihrer Flotte zu Gunsten der unterdrückten Balkanslawen demonstrieren wollten, war man wohl zu dem Scherze berechtigt, der Sultan würde im Interesse der Irländer eine Flotte an die dortigen Küsten senden. — Wird nun aber eine objective Betrachtung unserer sprachpolitischen Verhältnisse für möglich und thunlich gehalten, so fragt es sich, ob ich es zu einer solchen gebracht habe — oder, da hier die gute Absicht schwerer wiegt als anderswo, ob ich es habe dazu bringen wollen. Ich leugne nicht, dass von slawischer, wie von deutscher Seite Unzufriedenheit mit meinen Auslassungen laut geworden ist. S. R. bemerkt am Schlusse seiner kurzen Anzeige (Zvon V, 191), dass „eben die Deutschen mit ihrer Unduldsamkeit den Slawen die heutige Taktik gegen sie gelehrt haben.“ Da

das an meine Äußerung über die Schulen für tschechische Arbeitercolonien anknüpft, so betone ich, dass ich die Enclaven deutscher wie slawischer Nationalität absolut unter demselben Gesichtspunkte betrachte. Die Slawen brauchen Nichts zur Erhaltung der deutschen Sprache in solchen alten abgeschlossenen Colonien, wie z. B. die Zarzer zu thun, aber die Deutschen auch Nichts zur Erhaltung der tschechischen Sprache bei jenen jungen eingesprengten Colonien. Ein tschechischer Schulmann, dem als in der Materie sehr Bewanderten meine Schrift behufs Berichtigungen und Nachträgen vorgelegt wurde, hat eine Menge ganz allgemeiner Bemerkungen dazu geliefert, die eigentlich kaum etwas Günstiges für mich enthalten. Meine wissenschaftlichen Zwecke hat er durchaus nicht verstanden (er tadelt sogar, dass „die ziemlich große Literatur über Germanismen im Tschechischen gar nicht berücksichtigt wurde“, während ich mir ja nur den Einfluss des Slawischen auf das Deutsche zu untersuchen vorgesetzt hatte), und erblickt in meinen Schlussbetrachtungen nur den Reflex seiner eigenen Leidenschaftlichkeit: „il voit rouge“. Das ist aber um so merkwürdiger, als er bezüglich des Thatsächlichen, so weit er davon redet, mit mir übereinstimmt. Ein slawophiler Engländer, W. R. Morfill, lässt zwar (Academy, 11. Apr. 1885) meiner wissenschaftlichen Darstellung volle Gerechtigkeit widerfahren, beschuldigt mich aber einer heimtückischen Sanftheit gegen die Slawen: mein Buch sei eine Art von *είρημίζόν*, welches den Zweck habe, die Slawen mit ihrer allmählichen Aufsaugung durch die Deutschen zu versöhnen; er sagt, die Slawen hätten recht sich vor den Deutschen zu fürchten *et dona ferentes* — kurz, er betreibt das allerliebste, für einen Ausländer doppelt ehrenwerte Handwerk des Hetzens. Da sich aber auch grobe Missverständnisse des von mir Gesagten eingemischt hatten, so war ich zu einer Erwiderung (Academy, 20. Juni 1885) genöthigt. Mich selbst wiederum haben deutsche Landsleute zu slawophil gefunden; deutsche Zeitungen haben aus diesem Grunde keine Notiz von meiner Schrift nehmen wollen; A. Brückner zieht mich am Schlusse seiner anerkennenden Recension (Deutsche Literaturzeitung, Juni 1885) wegen der zuletzt ausgesprochenen Wünsche und Hoffnungen der Naivetät. Bei längerer und reicherer Lebenserfahrung würde er wohl einen anderen Ausdruck gewählt haben. Von zwei entgegengesetzten Seiten verurtheilt werden, das darf man im vorliegenden Falle vielleicht als Beweis dafür ansehen, dass man das „juste milieu“ eingehalten hat. Als objectiv ist meine Behandlung der Frage, wenn ich von Herrn Morfill absehe, vom Auslande anerkannt worden, insbesondere von den Pariser Gelehrten, welche sich mit meiner Schrift beschäftigt haben; aber auch auf den Feuilletonisten der *Národní Listy*, als gewiss unverdächtigen Zeugen, berufe ich mich deswegen („poněvadž pak autor dovedl všude zachovati klid vědátora, pronáseti náhledy objektivně...“)

und vor allem auf einen so ausgezeichneten, unserer Monarchie entstammenden Gelehrten wie Jagić, dem ich für seine lebenswürdige Recension zu warmem Danke verpflichtet bin.

Nachschrift. In seinem Aufsatz: Eine tirolisch-bairische Sprachinsel in Mähren (Petermanns Mitt. 1886, IV) weist Karl Lechner auf einige Tschechismen der dortigen Mundart hin, wie *Fridka* (das Jankerl der Frauen), *Gazomeika* (der „Schoss“ der Frauen), *Kalatken* (Zwetschken; *karláiky*), *Gapsich* (Sacktasche) und die Grussformel *schön willkommen* (*pěkně vítám*) hin, während es umgekehrt in den schon tschechisierten Dörfern dieser alten deutschen Siedelung an Germanismen nicht fehlt.

Graz.

H. Schuchardt.

Zu Tacitus.

Im laufenden Jahrgang dieser Zeitschrift [S. 171] hat ein gründlicher Kenner des Tacitus, Herr I. Prammer die Stelle des Livius (III, 27, 6) als Vorbild für Tac. ann. I, 51 bezeichnet. Ich erblicke in den livianischen Worten *non itineri magis apti quam proelio* die Stütze einer, wie es scheint, ganz verschollenen Emendation der Tacitusstelle. Irre ich nicht, so hat schon Otto nach *incessitque itineri et proelio paratus* eingeschoben, was ja vor dem folgenden *pars* leicht ausfallen konnte, und damit an die Stelle einer kaum verständlichen — denn wie soll *incessit itineri* = *incessit ad iter* bedeuten? — und durch die von Nipperdey und Draeger angeführten Wendungen (*morti deposcit; tributo aderant; usw.*) keineswegs geschützten Construction ein leichtes, kaum merkliches Zeugma gesetzt. Wenn sogar Herausgeber, welche bei Curtius III, 8, 23 gelesen hatten *miles . . . itineri simul paratus ac proelio* [cf. ib. §. 25] sich scheuten, der Überlieferung durch diese gewiss wohlbegründete Operation nachzuhelfen¹⁾, so giengen sie ohne Zweifel von der Erwägung aus, dass die Stelle des Curtius sich von der des Tacitus wesentlich unterscheidet durch das Fehlen eines Verbuns der Bewegung. Ich denke, die Liviusstelle macht allen Bedenken ein Ende. Vgl. auch die von Weissenborn angeführte Stelle XXXIII, 9, 5 *aptiorque itineri quam pugnae (phalanx)* und Tac. hist. II, 27 *seditioni magis quam proelio paratum (militem)*.

München.

Karl Weyman.

¹⁾ Vielmehr musste unsere Stelle zur Stütze der sehr zweifelhaften — cf. Aen. XII, 347. Macrob. sat. V, 15, 8. — Dativconstruction bei Verg. Aen. VII, 761 *ibat et Hippolyti proles pulcherrima bello* herhalten!

№ 574/27.

9

Herrn Direktor Georg Volf
aus Budapest

Hôtel Daniel

No. 514/27.

1

AN

AUGUST LESKIEN

ZUM 4. JULI 1894

VON

HUGO SCHUCHARDT.

Hochgeehrter Freund,

Mit dem Beginn Ihrer Leipziger Professur fiel der meiner dortigen Privatdozentur zusammen. Wir haben längere Zeit hindurch die gleichen Lüfte und Düfte eingeathmet, im Mittags- und Abendkreise aufstrebender Genossen heitere und ernste Worte miteinander ausgetauscht. So hoffte ich denn, als die Herausgeber der «Indogermanischen Forschungen» Ihre «Freunde und Schüler» aufforderten, sie möchten zu einer Festschrift für den «um Sprachwissenschaft und Philologie so vielfach verdienten Gelehrten» beisteuern, dass die innerhalb nicht gar enger Gränzen versandte Aufforderung mich nicht übergehen würde, zähle ich mich doch ebenfalls zu den Sprachforschern; und selbst wenn man Ihre Thätigkeit auf dem slawischen Gebiete hervorgehoben hätte, konnte man zur Nach- oder Rücksicht dadurch gestimmt werden dass ich in dieses Gebiet dann und wann wenigstens hineingelugt hatte. Ja, in Ihrem altbulgarischen Handbuch, dessen Aushängebogen Sie mir schenken, habe ich zuallererst slawische Sätze buchstabirt, und dürfte mich so, mit einiger dichterischen Freiheit, auch Ihren Schüler nennen. Meine Erwartung ist nicht erfüllt worden. Die unter uns Gelehrten herrschende Bescheidenheitsüberlieferung gebietet mir zu glauben dass man mich vergessen habe; aber ich folge ihr nicht, ich glaube vielmehr dass man mich für die Auflehnung gegen jenen Satz als dessen Vater Sie gelten, den von der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze, hat strafen und zwar mit Dantescher Sinnbildlichkeit strafen wollen, indem man mit mir eine Ausnahme machte. Sie selbst freilich liessen mich, als Sie zum letzten Male in Graz waren, in keiner Ihrer Mienen lesen dass ich Sie verletzt hätte; Sie trugen wie immer die milde Ruhe zur Schau die dem «Enzyklopädisten» so wohl ansteht. Andere sind anders und scheinen durch die That die Ansicht unsres verstorbenen Kollegen Zöllner zu bestätigen dass man zwischen der wissenschaftlichen Unabhängigkeit und dem freundschaftlichen Verkehr mit Fachgenossen wählen müsse. Ich habe mich seiner Zeit über diese Ansicht lustig gemacht und spüre den Drang es von Neuem zu thun. Hier aber sind mir nur Kürze und Wunschform verstattet; also: nehmen wir Etwas von dem Humor voraus mit dem die Nachwelt auf unsere Zwistigkeiten blicken wird, bringen wir sie gleichsam auf einem Fechtboden zum Austrag, wo Jeder nach Kraft und Kunst sein Bestes thut und von wo Keiner mit grantigen Mienen und grollendem Herzen abzieht!

Soviel musste ich sagen um zu erklären warum ich nicht in Reih und Glied zu Ihrer Begrüssung erscheine. Nun, das hat auch sein Gutes; denn was ich Ihnen darbierte, ist so geringfügig dass es durch jede Nachbarschaft beengt, wo nicht erdrückt würde, dass es eben nur für ein fliegendes Blatt taugt. Es sind sehr weit und vielleicht um so lockerer ausgespinnene Gedanken, auf die mich ein slawischer Ausdruck gebracht hat. Nämlich das russ. не разъ, poln. *nie raz* (daher lit. *ne roza*), tschech. *neráz*, «mehrmals», mit dem das magy. *nem egyszer* wörtlich und begrifflich, das deutsche *nicht einmal*, «keinmal» nur wörtlich

übereinstimmt. Wie ist das einfache Verneinungswort zu einer solchen Spaltung seiner Funktion gelangt? Einen Begriff verneinen heisst, wenn wir von ganz sinnlosen Verneinungen absehen, einen ihm koordinirten, von uns nicht genannten bejahen. Koordinirte Begriffe aber denken wir uns entweder ohne feste räumliche Ordnung oder in einer geraden Linie, sodass der zu ergänzende Begriff in einer von zwei bestimmten, einander entgegengesetzten Richtungen gegen den verneinten liegen muss, oder wenn der letztere eine Endstrecke einnimmt, in einer einzigen. Die lineare Vorstellung einer Gruppe von Begriffen geht nicht in unverbrüchlicher Weise aus deren Wesen hervor; die Besonderheit der Subjekte und der Fälle bethätigt sich dabei bald mehr bald weniger. Die verschiedenen Geschmäcke stufen sich, wenigstens für unsere heutige wissenschaftliche Erkenntniss, nicht eindimensional ab; und doch glauben die Meisten, wenn sie sagen: *das ist nicht süss, sondern bitter*, von zwei konträren Eigenschaften zu sprechen. Die Zahlen sind gewiss das hervorstechendste Beispiel einer festen Reihe, und doch verlieren sie auf dem Roulettetisch für den Spieler ihren allgemeinen Charakter als Zeichen höherer und niederer Werthe. Auf unserer Vertrautheit mit Begriffslinien beruht die Möglichkeit eine positive Bestimmung durch eine Verneinung zu ersetzen. Ein verneinter Mittelbegriff ist hierzu am Wenigsten verwendbar: *nicht lau* kann ebenso *warm* wie *kalt* bedeuten. Ein verneinter Endbegriff kann zwar ebenso den Mittel- wie den konträren Begriff darstellen, stellt aber doch, allgemeinem Sprachgebrauche zufolge, vorzugsweise den letzteren dar: *nicht warm = kalt*. Ein Endbegriff kann durch die Hinzufügung eines neuen Endbegriffs in einen inneren verwandelt werden: *nicht warm, nein glühend heiss*, wofür auch die bejahende Form besteht: *warm, ja glühend heiss*. Umgekehrt kann ein innerer Begriff ohne Weiteres als Endbegriff behandelt werden, d. h. seine Verneinung sich mit dem symmetrisch liegenden Begriff decken: *nicht Vieles* bedeutet, bei Beziehung auf etwas Begränztes, nicht *Alles*, noch *die Hälfte*, noch *Nichts*, sondern *Weniges* (Vieles + Weniges = Alles). Erstreckt sich ein Begriff nicht von einem Endpunkt an, sondern liegt ganz in ihm, so ist seine Verneinung die Setzung des kontingenten, nicht die des konträren Begriffs: *nicht Alle = sehr Viele* und *nicht Nichts* (lat. *non nihil*, tschech. *nenic*) = *Etwas*, *nicht Keiner* (lat. *non nullus*) = *Mancher*. Während es nun bei den sonstigen Begriffslinien von unserer Willkür abhängt welche Richtung wir als die Plus-, welche als die Minusrichtung ansehen, ist das bei den absoluten Grössenbegriffen ohne Weiteres bestimmt, und prägt sich auch in der Sprache aus. Im Deutschen hat die einfache Verneinung einer Zahl, also eines inneren Begriffs zwischen 0 und ∞ , die Bedeutung einer niedrigeren kontingenten Zahl: *ich fand nicht einen vor; ich habe ihn in meinem Leben nicht dreimal gesehen; es waren nicht dreissig Personen auf dem Ball; nicht zehntausend Menschen sprechen diese Sprache*. Die Verneinung verläuft in der Minusrichtung; es wird die untere Gränze des Verneinten angegeben. Und das begreift sich von selbst; wenn ich Jemanden fünfmal gesehen habe, so habe ich ihn dreimal gesehen und noch zweimal dazu, ich kann also nicht sagen: *ich habe ihn nicht dreimal gesehen*, sondern muss sagen: *ich habe ihn nicht nur dreimal gesehen*. Wenn wir dem *nur* seinen verneinenden Sinn zurückgeben = *nicht mehr als dreimal gesehen*, wo die beiden Verneinungen sich aufheben, und ist demzufolge positiv. Obwohl nun bei der Minusverneinung kein entsprechendes Bedürfniss vorhanden ist, so wird sie doch ebenfalls gern durch ein Adverb gekennzeichnet: *ich habe ihn [nicht fünfmal, viermal] auch nicht dreimal gesehen*. So besonders: *auch nicht ein*; vgl. ital. *nissuno* > *ne ipse unus*, rumän. *nic̄ un* > *neque unus*, griech. *οὐδείς* > *οὐδὲ εἷς* u. s. w. Im Magyarischen und Slawischen muss die Minusverneinung durch *auch nicht* (*sem* für *is nem, nem is; ni* für *ne i, i ne*) ausgedrückt werden: *egy sem, ни один* u. s. w. Dadurch ist das einfache Verneinungswort für die Plusverneinung (die mit der oberen Gränze des Verneinten) frei geworden und wird

wenigstens mit der Zahl *ein* im Sinne einer höheren kontingenten Zahl thatsächlich verwendet: *nem egy*, не одинъ, *nie jeden*, *nejeden* (auch lit. *neviėnas*), «mehr als ein», «mancher», «mehrere»; *nem egyszer*, tschech. *nejednou*, daneben die oben angeführten Ausdrücke не разъ, *nie raz*, *neráz* (: ни разу, *ani razu* — ich finde auch das mich befremdende *nie razu* —, «weniger als einmal», «keinmal»). So auch griech. ὄχι εἷς, ὄχι ἄπαι. lat. *non unus*, *non semel*, die ihrem Sinne nach mit *non nullus*, «mehr als kein», *non nunquam*, «mehr als niemals», fast zusammenfallen. Die letzteren Ausdrücke sind eindeutig; für unsere alltägliche Vorstellungsweise, wenn auch nicht für die mathematische, ist die Verneinung von 0 stets positiv gerichtet, doch ist *nicht nur* vor verneinenden Ausdrücken nicht wie sonst = *mehr als*, sondern = *weniger als*, z. B.: *er hat nicht nur Nichts, sondern Schulden*. Dieser höchst bemerkenswerthe Gebrauch von *nicht* = *nicht nur* ist, so viel ich sehe, bloss dann und wann bemerkt (nicht z. B. bei Georges unter *non*), kaum erörtert und gar nicht ins richtige Licht gesetzt worden. J. Gebauer unterscheidet in seiner Abhandlung «Über die Negation» («Archiv für slav. Phil.» VIII, 177—193) zwischen qualitativer und quantitativer Verneinung und sagt: «wohl findet sich *ne-jeden* neben *ni-jeden*, aber in verschiedener Bedeutung: *nejeden* = *non unus*, *sed plures* (qualitativ), gegen *nijeden* = *ne unus quidem* (quantitativ)» (S. 178 f.); und zwar soll durch dies *ne* das Gegentheil gesetzt werden (S. 179). In der älteren und ausführlicheren tschechischen Fassung dieses Artikels («Listy filologické a paedagogické» X, 240—275) findet sich an einer andern Stelle: «v *nejeden*, *nevěru*, *nemrav* [ne] jest zajisté vždycky význam opakokladný» (S. 244). Ich verstehe nun nicht wie in *nejeden* das *ne* ein Quale verneint, noch weniger aber wie es in das Gegentheil verkehrt. Denn selbst wenn *nejeden* nicht eine kontingente Mehrheit, sondern alle Mehrheit bedeutete, so ist doch diese nicht konträr zur Einheit (2, 3 ∞ : 1); und das lässt sich auch nicht aus dem grammatischen Unterschied von Singular und Plural entnehmen. Gebauer verwechselt eben schlechterdings das Quantum mit dem Quale, während man höchstens sagen kann dass beide sich streckenweis berühren. Die Einheit und die Mehrheit werden nämlich durch die Beziehung auf eine andere Mehrheit zur Identität und zur Verschiedenheit; ich sage: *nicht Einer, sondern Mehrere haben den Mord begangen*, und *nicht Einer* = *Derselbe*, *sondern Mehrere* = *Verschiedene haben jene Mordthaten begangen*. Umgekehrt gilt daher überhaupt *Verschiedene* für *Mehrere*. Auch brauchen wir neben *einerlei*, in dem das qualitative Moment sehr stark hervortritt, *nicht* als Plusverneinung: *nicht einerlei* ist *nicht* = *keinerlei*, sondern = *mehrerlei*. Diese Rolle kann das deutsche *nicht*, da es als Minusverneinung zu dienen pflegt, im Allgemeinen nicht versehen, sondern nur dann wenn ein Missverständniss ausgeschlossen ist. Zunächst haben wir die Fälle besonders zu stellen in denen *nicht* nicht sowohl das Zahlwort (vor Allem *ein*) das es begleitet, als den ganzen Satz verneint; in der Rede wird dann das *nicht* hervorgehoben. Man vergleiche: *ich kann das nicht mit einem Blick überschauen* und *er schaute ihn nicht mit einem Blick an*; *das lässt sich nicht mit zwei Worten sagen* und *er redete nicht zwei Worte mit ihm*; *Rom ist nicht in einem Tag erbaut worden* und *heuer regnet es nicht einen Tag*. Eine positive Zahlangabe hebt natürlich jeden Zweifel über den Sinn der Verneinung auf: *nicht dreimal, sondern zehnmal*; neben verneintem *ein* genügt die Position an sich: *das ist auch mir passirt, und nicht einmal*. Hingegen darf ich *das ist mir nicht einmal passirt* in gleicher Bedeutung nicht schreiben — und wenn die Feuilletonisten des «Pester Lloyd» und andere ungarische Deutsche dergleichen thun, so ist es ein Magyarismus —, aber wohl darf ich es sagen, indem ich dem *einmal* (oder dem *ein* allein) nicht den fallenden Ton gebe, sondern den steigenden, der ja das Unabgeschlossene, das zu Ergänzende kennzeichnet, daher insbesondere der Frage eigen ist. So könnte ich auch z. B. wenn Jemand mir sagte: *nun, Sie haben ihn vielleicht im Ganzen zehnmal gesehen*, einfallen: *oh, den habe ich nicht zehnmal / [sondern zwanzigmal] gesehen*.

Ich mache in einem solchen Falle von der Aposiopese, der Verschweigung Gebrauch, die in der gesprochenen Sprache einen so grossen Raum einnimmt. Es sei hier ein anderes Beispiel derselben mitgeteilt; es liegt nicht am Pfad, ist mir aber beim Pfadsuchen aufgestossen, und zeigt einen schönen Hintergrund. Nach einem Substantiv mit determinativem *ein* wird häufig ein Relativsatz allgemein-superlativischen Inhalts unterdrückt: *er besitzt eine Unverfrorenheit . . . ; er hat ein Glück . . . ; das ist heute eine Hitze . . . ; dort habe ich einen Wein getrunken . . .*, wobei sich dem steigenden Ton starker Nachdruck auf der Akzentsilbe und Dehnung ihres Anlauts oder Pause vor ihm zugesellt. Die Franzosen lieben dies Verfahren besonders und kommen dann in der Schrift auch ohne Gedankenpunkte aus: *il s'est mis dans une fureur en me voyant!* (Chérubin zu Suzanne). Sollen wir nun etwa in die Wörterbücher unter *ein* die Bedeutung «einzig», «ausserordentlich» eintragen? Eine solche nimmt in der That F. Kern, «Die deutsche Satzlehre» 2 S. 108 für Sätze wie *das ist eine Hitze!* an und sieht hier den Rest einer von Hildebrand und Braune als demonstrativ aufgefassten mittelhochdeutschen Gebrauchsweise, was schon durch das Vorhandensein gleicher romanischen Wendungen unwahrscheinlich gemacht wird. Und ebensowenig ist dies *ein* zu verknüpfen mit dem betonten *ein* in Sätzen wie: *ich bin in einer Aufregung gewesen* (vgl. G. Binz, «Zur Syntax der baselstädtischen Mundart» S. 33), das heisst «in einer ununterbrochenen» = *ich bin aus der Aufregung gar nicht herausgekommen*. Kern meint offenbar, obwohl er die Aussprache nicht angibt, mit dem Satze: *das ist eine Hitze!* denjenigen in welchem *das* den Nachdruck und *Hitze* den fallenden Ton hat, also einen von dem abgebrochenen *das ist eine Hitze . . .* ganz verschiedenen, wenn auch beide sich inhaltlich fast decken. In diesen Sätzen der einen wie der andern Art spielt nun das unbetonte *ein* eine ganz unwesentliche Rolle; ich kann ja auch sagen: *der hat Ausdauer* und *der hat Ausdauer!*; *dás ist gehandelt* (= *das heisst gehandelt*) und *das ist gehandelt!*; *die singt* und *die singt!*. Also nicht das Wörterbuch, die Satzlehre muss bereichert werden. Wo aber ist in dieser die Thatsache unterzubringen? Wir entdecken eine klaffende Lücke, auf die John Ries («Was ist Syntax?» S. 32) hinweist: die Behandlung der musikalischen Satzbildungsmittel sei kaum noch je ernstlich im Einzelnen versucht worden. Das ist sicher, und daran trägt die Schuld dass wir die gesammte Syntax der lebenden Sprachen mehr aus den Schriftstellern als aus der gesprochenen Sprache und zwar der alltäglichen Wechselrede zu schöpfen pflegen. Was gleich geschriebenen Sätzen die verschiedenste, ja zuweilen entgegengesetzte Bedeutung verleiht, das achtet man als aus der Rhetorik hergewehten Blütenstaub, als Kernmark aber so Etwas wie den Gebrauch des Konjunktivs für den Indikativ, der den eigentlichen Sinn ganz unberührt lässt. Wird doch auch trotz aller «Satzphonetik» bei der Erklärung des Lautwandels noch immer nicht in vollem Umfang die Thatsache anerkannt oder verwerthet dass ein jedes Wort, von der musikalischen Seite betrachtet, in sehr mannichfaltigen Gestalten von verschiedener Häufigkeit auftritt. In romanischen und germanischen Mundarten den Ursprung von Diphthongirungen in emphatischer Betonung zu suchen (H. Schneegans, Ed. Hoffmann), das kommt den Meisten noch gar zu neuartig vor.

Ich kehre zu dem *не разъ* zurück. *Разъ* heisst «einmal», ebenso im Polnischen und Tschechischen; auch «eins»: *разъ, два, три; raz, dwa, trzy; rás, dva, tři*. Es steht *разъ* (Demin. *разикъ, разоукъ*) also für und neben *одинъ разъ*; ebenso *разоужь* = *одинимъ разоужь*, «mit einem Mal». Man hat sich also auch da wo die Einheit der Mehrheit gegenübergestellt wird, vielfach an der einfachen Kennzeichnung genügen lassen, auf die Hervorhebung verzichtet. Zu einem poln. *s tyziąca razów, raz się tak trafi*, «unter tausendmal trifft es sich einmal so» könnte man vergleichen Platens: *Rom . . . flehte nur um einen Mann; aber Männer sind erstanden*, wo wir doch auch nicht *Männer* betonen. Eine ganz passende Analogie

vermag das Deutsche deshalb kaum zu bieten weil es den Singular der einen Plural hat, mit einem Artikel zu versehen pflegt. Wir müssen daher nachforschen ob *ein* unbetont vorkommt wo wir es betont erwarten, und dabei entdecken wir dass das Zahlwort *ein* und der Artikel *ein* keineswegs so auseinanderfallen wie man das darstellt; dieser ist durch Begriffs- und Akzentabschwächung allmählich aus jenem hervorgegangen und die Übergangsstufen sind auch heute noch vorhanden, ebenso wie die zwischen dem Demonstrativ *der* und dem Artikel *der* (vgl. meinen Aufsatz «Der mehrzielige Frage- und Relativsatz» S. 10 f.). Insbesondere fließen *einmal* und *einmál* ineinander über. Statt: *es hat mir einmal Einer erzählt* sagen wir auch, ohne sachliche Unterscheidung: *..... einmal.....*; ebenso z. B. niederöstr. *ōaml*, das sich von *āmüll* weit stärker abhebt als *einmal* von *einmál* (jenes nach W. Nagl, «Roanad» S. 222 = «quondam», dies = «olim», obwohl es auch = *ōaml* verwendet wird). Umgekehrt sagen wir statt *alle Jahre einmal* auch *alle Jahre einmál*; schon Fischart: *es kompt im jar nur mal dazu*. Ebenso ist mir, wenigstens aus unserer thüringer Umgangssprache, *auf ämál* für *auf einmal* bekannt. In dem Satze: *ich will ihn vor seiner Abreise noch einmal sehen* kann das Zeitadverb in allen Abstufungen zwischen *noch einmál*, mit stärkstem Nachdruck auf *ein*, und *nochämál*, *nochmal* gesprochen werden ohne dass dabei etwas Anderes als die Färbung der Rede wechselt. Auch im Romanischen kommt eine solche lautliche Verkümmernng des begrifflich starken *ein* vor, z. B. in sizil. *na vota* neben *una vota*, rumän. *o dată* (*nič o dată*). Alles das aber reicht zur Erklärung des slawischen *разъ* nicht aus. Dass hier das Zahlwort fehlt, muss mit der Natur des Hauptwortes zusammenhängen; denn so viel ich sehe, steht es immer bei den gleichbedeutenden Hauptwörtern, z. B. tschech. *jedenkrát*, nicht *krát*. *Разъ* heisst «Schlag»; wenn ich nun sage *однимъ разомъ*, so heisst das «mit einem Schlag», nicht «mit zwei, drei Schlägen», sage ich aber bloss *разомъ*, so heisst das «mit einem Schlag» (ital. *di botto, di colpo*), nicht «mit einem Druck, einem Schub», kurz «einer andauernden Bewegung». Bei diesen Gegenüberstellungen kann nun eine Vertauschung der Plätze stattfinden; wie wir «mit einem Schlag» auf etwas Plötzliches, nicht Allmähliches anwenden, so die Slawen «mit einem Schlag» auf etwas Einmaliges, nicht Wiederholtes. Anschaulicher wird das noch gemacht durch die sogenannten «Verstärkungen» der Verneinung, die eigentlich Abschwächungen sind und sein müssen: *ich gehe nicht einen Schritt — nicht einen Schritt weiter; ich warte nicht eine Minute — nicht eine Minute länger; ich gebe nicht einen Kreuzer — nicht einen Kreuzer dafür*, indem bald die Zahlenreihe desselben Masses, bald die Reihe der verschiedenen Masse vorschwebt. Die Nichtbetonung des *ein* ist wohl das Häufigere (so besonders: *ich habe das nicht mit einem Wort erwähnt*). Zum Schluss will ich daran erinnern dass auch das Italienische wenigstens in einem Falle die nachdrückliche Setzung der Einheit vernachlässigt; man sagt *al tocco*, «mit dem Schlage eins», eigentlich «mit dem Schlag» (: «mit Schlägen»), wobei zu Statten gekommen ist dass «Schlag zwei, drei Uhr» auf andere Weise bezeichnet werden (dies gilt aber nicht wenn die von Valentini angegebene Bedeutung «Punkt zwölf» die ältere sein sollte). Ich beurtheile diesen Fall also anders als *fa già l'anno = un'anno* («ein Jahr», nicht «ein Jahr»); hier ist der bestimmte Artikel demonstrativ: *das Jahr ist schon um* (vgl. A. Tobler, «Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik» II, 44 f.).

Graz, 26. Juni 1894.

Gedruckt in 160 Stücken.

Druck und Verlag der k. k. Universitäts-Buchdruckerei 'Styria', Graz.

5M/10